

unijournal

Inhalt

Aktuell

- Andocken an Europa:** Zum Zwischenstand der Bologna-Reform **2**
- Das Uniding:** Wie ein Grossrechner 1962 das Computer-Zeitalter einläutete **2**



- Studieren auf der Insel:** England lieferte das Modell für das Bologna-System **3**
- Honoris causa:** Ehrenpromotionen und Preise am Dies academicus 2006 **5**
- Sprungbrett für Ethiker:** Neues Graduiertenprogramm lanciert **6**
- Hindernisse beseitigt:** Bessere Bedingungen für Studierende mit Behinderung **6**

Wissen



- Versteckte Werbung:** Auch auf Schweizer Fernsehkanälen längst Realität **7**
- Orientierung leicht gemacht:** E-Learning-Projekt am Geografischen Institut **7**

Porträt

- Kämpfer gegen Vorurteile:** Claus Buddeberg, Fachmann für Sexualmedizin **11**
- Auf den Ball gekommen:** Mediziner Alfred Bollinger, Autor eines Fussball-Romans **11**

Alumni



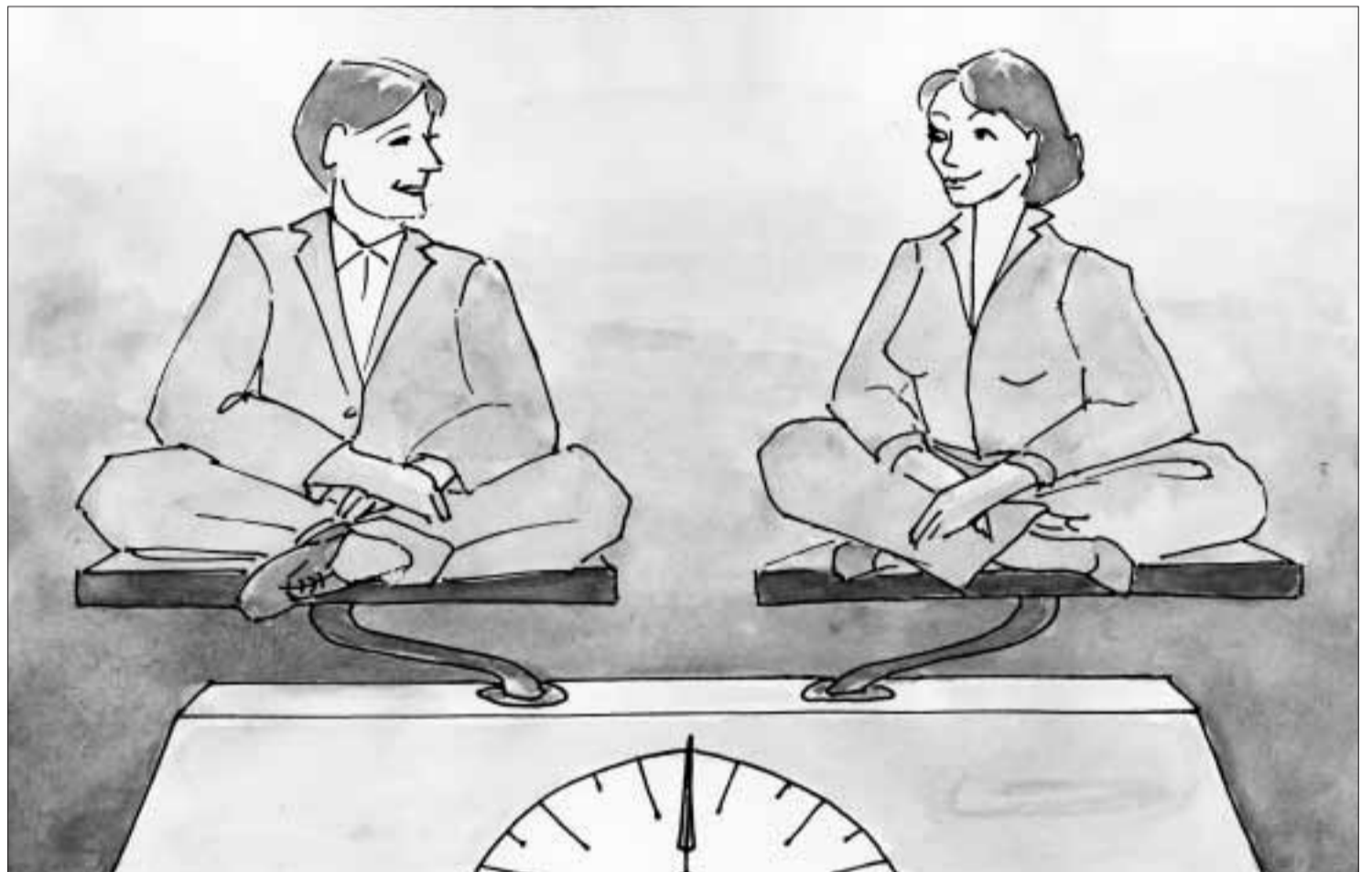
- Musikerleben nach der Uni:** Das neue Alumni-Sinfonieorchester spielt auf **13**

Letzte

- Wissensfrage:** Stimmt es, dass die Türkei schweizerische Wurzeln hat? **16**
- Blick von aussen:** Germanistik-Professorin Sabine Schneider **16**

Service

Professuren 12, Publikationen 12
Applaus 13, Veranstaltungen 14–15



Gleichberechtigung von Mann und Frau: Aus dem Gesetz soll gelebte Wirklichkeit werden. (Illustration Sascha Badanjak)

Gelebte Gleichstellung

Die Universitätsleitung hat einen Verhaltenskodex Gender Policy erlassen. Sie signalisiert damit, dass sie einer Kultur der gelebten Geschlechter-Gerechtigkeit einen hohen Stellenwert beimisst.

Von David Werner

In Sachen Gleichstellung gehörte die Universität Zürich (UZH) schon einmal zur Avantgarde: Als europaweit zweite Hochschule liess sie 1864 auch Frauen zum Studium zu. Nun knüpft die UZH an ihre einstige Pionierrolle an – mit dem kürzlich erlassenen Verhaltenskodex Gender Policy. In sieben knapp formulierten Punkten gibt der Kodex verbindliche Anhaltspunkte, worauf bei der Durchsetzung der Geschlechtergerechtigkeit zu achten ist. (Er ist auf Seite 9 in dieser unijournal-Ausgabe abgedruckt). Es geht dabei nicht darum, die Gleichstellung von Frau und Mann erneut juristisch zu verbrieft; es geht um praktische Fragen der Umsetzung und der Wirksamkeit. Die Gender Policy zielt auf die tägliche Arbeit, die eingespielten Abläufe und Verhaltensweisen, den Lehr- und Studienalltag, den Sprachgebrauch, aber auch auf die Führungsinstrumente, auf Selektionsprozesse, Nachwuchsförderung, Anstellungsformen, auf die personelle Vertretung beider Geschlechter auf allen Stufen und in allen Funktionen und Gremien.

Verankert in bestehenden Strukturen

Den Entwurf zur Gender Policy entwickelte Rektor Hans Weder zunächst in

Abstimmung mit dem Universitätsrat und der Gleichstellungskommission. Zu Fragen der Umsetzung wurden später zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter anderer universitärer Gremien einbezogen – aus dem Gedanken heraus, die Policy möglichst stabil in den bestehenden universitären Strukturen zu verankern. «Die sieben Grundsätze der Gender Policy», so Rektor Hans Weder, «stehen dafür, dass die Gleichstellung der Geschlechter nicht abstraktes Programm bleibt, sondern zur gelebten Kultur unserer Universität gehört.»

Zu dieser gelebten Kultur gehört eine generell erhöhte Sensibilität für Gender-Aspekte. Das betrifft Bereiche wie etwa die Nachwuchsförderung oder die Habilitations- und Berufungsverfahren. Der Frauenanteil unter den Neuberufenen ist an der UZH in den letzten Jahren gestiegen, der Gesamtanteil der Professorinnen lag aber im Jahr 2005 mit 12,5 Prozent noch immer leicht unter dem vom Bund vorgegebenen Ziel von 14 Prozent im Jahr 2006. Das beispielsweise soll sich durch die Gender Policy ändern – ganz ohne Quotenzwänge.

Der Verhaltenskodex Gender Policy stützt sich im Wesentlichen auf Bestehendes und soll vorerst kostenneutral umgesetzt werden. Inwiefern hinsichtlich der laufenden Massnahmen zur Schaffung von mehr

Chancengerechtigkeit Ergänzungen und Verbesserungen nötig sind, darüber soll in Zukunft jährlich ein systematisches Gleichstellungsmonitoring Aufschluss geben.

Fortschrittlich und innovativ

Die Gender Policy – darin besteht ihr hervorstechendes Charakteristikum – steht nicht für sich allein, sondern wird erst im Zusammenspiel mit den vielfältigen Steuerungs- und Führungsinstrumenten der Universität wirksam. Universitätsrätin Barbara Haering konstatiert: «Durch die Gender Policy wird Gleichstellungspolitik zu einem Bestandteil der generellen Führung der Universität – und dies auf allen Ebenen.»

Das ist – auch im internationalen Vergleich – sehr fortschrittlich. «Die Universität Zürich wird beim Versuch, Gleichstellung in der Personal- und Organisationspolitik ganz systematisch umzusetzen, mit Interesse beobachtet», sagt etwa Susanne Baer, Vizepräsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin und Direktorin des dort ansässigen Gender-Kompetenzzentrums. «An der Universität Zürich», gibt sie anerkennend zu Protokoll, «wird in Sachen Chancengleichheit einiges sehr innovativ betrieben.»

Mehr zum Thema Gender Policy lesen
Sie auf den Seiten 8 und 9.

Universität Zürich dockt an Europa an

Die Umsetzung der Bologna-Reform schreitet voran. Ab Herbst 2006 werden an der Philosophischen, der Rechtswissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät Studiengänge nach dem neuen System angeboten. Ein Zwischenbericht.

Von Lukas Kistler

Bereits auf Wintersemester 2004/05 schneiderten die Wirtschaftswissenschaftliche (WWF) und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) ihre Studiengänge nach den Vorgaben der Bologna-Reform. Seither wurde ein wenig gefeilt, die Rahmen- sowie die Studienordnungen der MNF angepasst und neue Studiengänge eingeführt, etwa Medizinische Biologie. «Studierende sind mitunter noch nicht optimal informiert und finden es schwierig einzuschätzen, wie viele Kreditpunkte sie schaffen», sagt Crispin Hugenschmidt, Leiter der Fachstelle Studienreformen, «aber im Grossen und Ganzen läuft es gut».

Sonderfall Philosophische Fakultät

Auf Wintersemester 2006/07 steht ein weiterer wichtiger Schritt bevor: Dann setzen die Theologische, die Philosophische und die Rechtswissenschaftliche Fakultät Bologna um. «Spannend wird es vor allem bei der Philosophischen Fakultät, wo viele Teilzeitstudierende», sagt Crispin Hugenschmidt. Als einzige Schweizer Hochschule schreibe die Universität Zürich vor, dass Teilzeitstudierende bei Bologna nicht diskriminiert werden dürfen. Teilzeit zu studieren sei mit Bologna einfacher als früher, da Studierende im Voraus das ungefähre Arbeitspensum jedes Moduls kennen. Man könne genau ausrechnen, wie gross Präsenz- und Lernzeiten sein werden. Zudem sei durch Musterstudienpläne das Lehrangebot über mehrere Semester festgelegt, womit das Studium besser planbar sei. Wichtige Lehrveranstaltungen sollen zudem doppelt geführt werden, damit Teilzeitstudierende flexibler planen können.

Ein besonderer Fall ist die Philosophische Fakultät auch, weil Studierende Haupt- und Nebenfächer kombinieren müssen. Neu kommt hinzu, dass Studierende zwei Hauptfächer mit je 90 Kreditpunkten wählen, aber auch Haupt- und Nebenfächer zu Anteilen von 120/60 oder 120/30/30 oder 150/30 Punkten kombinieren können. «An der Universität Zürich gibt es schweizweit die grösstmögliche Kombinationsvielfalt», sagt Crispin Hugenschmidt. Auch an der MNF können Nebenfächer studiert werden. Hier müssen Studierende dafür mindestens 20 sachlich zusammengehörende Kreditpunkte erwerben.

Mit Bologna werden neu alle Module regelmässig geprüft. Der Aufwand an Betreuung werde entsprechend steigen, sagt Hugenschmidt. Zu solch höherem Aufwand komme ein Mehraufwand für Studienberatung hinzu. Doch die Mittel der Universität Zürich sind beschränkt, die Hochschule hat gar einen Sparauftrag. «Man muss die Betreuung weitgehend mit den vorhandenen Ressourcen bewältigen», sagt Hugenschmidt. Zum Teil würden Stellen umdefiniert, einige Fächer haben zum Beispiel die Stelle eines Studiengangkoordinators geschaffen.

Als letzte Fakultäten setzen die Medizinische und die Vetsuisse-Fakultät Bologna voraussichtlich auf das Wintersemester 2007/08 um. Die vergleichsweise späte Terminierung erklärt sich unter anderem daraus, dass die beiden Fakultäten das neue Medizinalprüfungsgesetz abwarten. Kürzlich habe die Rektorenkonferenz entschieden, einen Master of Medicine und einen Master of Science in Medicine anzubieten. Gemäss Entwürfen will die Universität Zürich auch einen Bachelor of Medicine einführen. «Der Arbeitsmarkt wird zeigen, ob Bachelor-Ab-

gänger zum Beispiel bei Versicherungen oder Verlagen als Lektoren unterkommen», sagt Crispin Hugenschmidt.

Schnittstelle Bachelor-Abschluss

Studierende, die nach dem Bachelor-Abschluss zu arbeiten beginnen, behalten das Recht, für ein Masterstudium an die Universität zurückzukehren. Für Wiedereinsteigerinnen seien Beratungsstellen vorgesehen, da erwartet werde, dass weniger Frauen als Männer nach dem Bachelor weiterstudieren. Anders als an der Universität Zürich haben an den Universitäten Basel, Luzern und St. Gallen bereits die ersten Studierenden mit einem Bachelor abgeschlossen. Zwischen 80 und 90 Prozent setzten das Studium direkt fort, allerdings sind die Zahlen laut Crispin Hugenschmidt nicht repräsentativ. Erst in ein paar Jahren könne man sagen, wie der Arbeitsmarkt auf Bachelor-Absolventen reagiere. Manche Unternehmen wie Banken oder Versicherungen, die Hochschulabgänger intern ausbildeten, signalisierten, dass sie diese gerne anstellten.

Dass Studierende nach dem Bachelor-Abschluss auf einen anderen Studiengang umsatteln können, gehört zu den Grundpfeilern der Bologna-Reform. Die Rektorenkonferenz habe festgelegt, nach welchen Regeln ein Wechsel möglich ist: Innerhalb der gleichen Studienrichtung können Studierende ohne Bedingung auf Masterstufe weiterstudieren. Eine Studienrichtung bündelt mehrere Studiengänge, die sachlich zusammengehören, zum Beispiel alle historischen Wissenschaften. Falls Studierende ihre Studienrichtung wechseln, müssen sie sich Kompetenzen aneignen, die im Bachelor-Studium, das für den angestrebten Master Voraussetzung ist, erworben werden. Falls

der Aufwand dafür nicht mehr als 60 Kreditpunkte beträgt, ist der Wechsel gestattet, die Punkte müssen aber vor dem Masterstudium erworben werden. Eine weitere Regelung sieht vor, dass Studierende zwar ins Masterstudium einsteigen können, aber bis zum Abschluss die geforderten Kompetenzen nachholen müssen. Ist der Aufwand grösser als 60 Punkte, wird Studierenden empfohlen, erst den Bachelor zu machen.

Europäischer Hochschulraum

Ein wichtiges Ziel von Bologna ist die Bildung eines europäischen Hochschulraums. Hochschulen sollen Abschlüsse gegenseitig anerkennen, Studierende und Dozierende sollen mobiler werden. Dennoch gibt es keine bedingungslose Anerkennung: Für einen Master beispielsweise sind in Zürich mindestens 90 Kreditpunkte vorausgesetzt. Wollen Studierende mit einem Master einer anderen Universität in Zürich doktorieren, müssen sie diese Punktzahl nachweisen können. Ausserdem gibt es eine Äquivalenzprüfung: Den inhaltlichen Nachweis, dass vergleichbare Kompetenzen erworben wurden. Falls diese nicht übereinstimmen, werden Studierende nicht aufgenommen. Im Gegensatz zu früher müssen Universitäten die Abweisung begründen können. Studierende, die während ihres Bachelor- oder Masterstudiums temporär die Hochschule wechseln, können neu im Voraus ein Learning Agreement abschliessen. Dieses legt fest, welche Leistungen, die an der Gastuniversität erbracht werden, von der Heimuniversität anerkannt werden.

Informationen: www.studienreform.unizh.ch

Lukas Kistler ist Journalist.

Das Uniding, Folge 1: Grossrechner IBM 1620

Der Apparat, mit dem die Computer-Ära begann



Bild Frank Brüderli

1962 erstand die Universität Zürich (UZH) ihren ersten Grossrechner – in Computerzeitaltern gedacht vor astronomisch langer Zeit. Entsprechend abenteuerlich mutet die Anlage mit der Typenbezeichnung IBM 1620 heute an. Sie besteht aus dem eigentlichen Rechner mit einer Taktfrequenz von 1 bis 2 Megahertz, einem Magnetkernspeicher, einer Schreibmaschine zur Da-

tenein- und ausgabe sowie einem Karten- und Lochbandleser. Die UZH teilte sich den Rechner aus Kostengründen mit der Kantonalen Verwaltung – morgens wurden Steuerdaten addiert, abends kamen die Mathematiker, Zahnärzte und Geografen zum Zug. Betrieben wurde der IBM 1620 am neu gegründeten Rechenzentrum der UZH im dritten Stock des Uniturms. Noch heute in

einem Lagerraum des Zentrums Informatikdienste erhalten ist die imposante Kontrollkonsole des damaligen Hochleistungsrechners (Bild). Die Leuchtanzeigen und der Drehknopf dienten der Beseitigung von Programmfehlern, die Knöpfe und Kippschalter unten waren das Menü, über das sich die Anwendungen steuern liessen.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

SwissUp-Ranking

Medizin ganz vorn

Die Universität Zürich (UZH) belegt gemäss dem im April publizierten SwissUp-Ranking in der medizinischen Forschung den Spitzenplatz in der Schweiz. In den naturwissenschaftlichen Fächern ist die Universität Zürich in der Forschung ebenfalls fast überall im vordersten Bereich vertreten. Untersucht wurden elf naturwissenschaftliche und medizinische Studienfächer an acht Universitäten, den Eidgenössischen Technischen Hochschulen und erstmals auch an den Fachhochschulen.

Das SwissUp-Ranking erhebt verschiedene Indikatoren für die untersuchten Fachrichtungen aufgrund von hochschulstatistischen Daten sowie von Befragungen von Studierenden und Dozierenden. Weil pro Fach bis zu dreissig verschiedene Indikatoren erhoben wurden, sind generelle Aussagen kaum möglich. Die UZH schneidet jedoch insbesondere bei den statistisch erhobenen Forschungsindikatoren (Anzahl Veröffentlichungen, Doktorate pro Professor, akquirierte Forschungsgelder) gut ab.

In der Beurteilung der allgemeinen Studiensituation durch die Studierenden liegt die UZH in fast allen Fächern im Mittelfeld. Attraktiv sind besonders Biologie und Geografie. In diesen beiden Fächern ist die Universität Zürich auch mit zahlreichen anderen Indikatoren in der Spitzengruppe vertreten.

Theo von Däniken,
Redaktor bei unicom Online

Vollständiger Artikel: www.unipublic.unizh.ch

Das Land, wo Bologna blüht

Die Universität Zürich stellt gerade auf Bologna um. In England hat man schon lange Erfahrung damit. Durchstudieren bis zum Bachelor, dann in die Arbeitswelt, später ein Master, lautet dort das Rezept.

Von Lukas Kistler

Ab dem kommenden Wintersemester bieten alle Fakultäten der Universität Zürich Bachelor- und Master-Studiengänge an – ausgenommen die Medizinische und Vetsuisse-Fakultät, die eineinhalb Jahre später folgen. Bei der zugrunde liegenden Bologna-Reform hat das angelsächsische Studiensystem Modell gestanden. Am University College of London (UCL) etwa sind Tausende von Bachelor- und Master-Studierende eingeschrieben. Der Bachelor-Abschluss markiert dabei eine wichtige Zäsur.

Flexibles Curriculum

Henrietta Billings absolviert am UCL das einjährige Masterstudium Urban Development and Planning. Zuvor erwarb die heute 28-Jährige einen Bachelor of Arts in Geschichte und Politik in Manchester und arbeitete dann unter anderem in Brüssel als Redaktorin zweier Zeitschriften für EU-Verwaltungsangehörige und Lobbyisten. Ihr Studiengang wird von der Architektur- und Bau-Fakultät angeboten. Mit dem Masterstudium habe sie aber nicht umgesattelt, sondern knüpfe an ihr Bachelor-Studium an: «Stadtplanung hat sehr viel mit Politik zu tun.» Viele ihrer Kommilitonen haben zuvor ebenfalls Geschichte studiert, manche Architektur.

Henriettas Curriculum zeigt, dass die Chancen zweistufiger Studiengänge in ihrer mehrfachen Flexibilität liegen. Nach dem Bachelor wollte sie sich nicht gleich auf ein bestimmtes Masterstudium festlegen. Stattdessen stieg die Londonerin bereits als 22-Jährige in die berufliche Praxis ein. Dabei begann sie sich für Städtebau zu interessieren, was sie nun gezielt vertiefen kann. Die Zulassung erlaubt, dass Studierende unterschiedlicher Vorbildung ihre Erfahrungen einbringen können. Fakultät und Hochschule konnte sie problemlos wechseln. Und mit der erworbenen Spezialisierung wird sie sich beruflich neu orientieren können. (Zu den Regelungen an der Universität Zürich siehe nebenstehender Artikel auf Seite 2.)

Kurzes, aber nahrhaftes Studium

Niki Canham ist im zweiten Jahr seines vierjährigen Bachelor-Studiums in Deutsch und Geschichte. Auf Bachelor-Stufe lassen sich zwei Fächer zu gleichen Anteilen oder im Verhältnis von zwei zu eins miteinander kombinieren. Der 19-Jährige von der Südküste Englands wählt jeweils zu Beginn des Semesters aus einer Palette von Veranstaltungen aus, muss aber eine Mindestanzahl von ihnen besuchen, um auf die benötigten Kreditpunkte zu kommen. Als Deutsch-Student wird Niki ein Jahr im deutschen Sprachraum verbringen. Seine Bewerbung als Teaching Assistant ab kommenden September ist zurzeit noch offen.

Wie Henrietta belegt Niki keine Kurse über das geforderte Minimum hinaus. Sein Studium schildert er als «herausfordernd», denn es ist schwer bepackt mit Lektüre, Essays und Übersetzungen sowie Prüfungen im Sommer. Immerhin reicht die Zeit für den Vorstand der German Society, einer Studierendenorganisation am Institut. Wie Niki studiert auch Henrietta Vollzeit, sie arbeitet aber einen Tag pro Woche in einer Organisation, die die britische Regierung in architektonischen Fragen berät. Sie absolviert das bezahlte Praktikum, weil es mit ihrem Studium zusammenhängt und ihre Berufsaussichten verbessert. Bachelor-Stu-



Geschäftiges Treiben vor dem St. Johns College in Cambridge: Ein Vollzeitstudium, zumindest auf Bachelor-Stufe, ist für die meisten englischen Studierenden die Regel. (Bild zvg)

dierende im Teilzeitstudium sind am UCL äusserst rar: In diesem Studienjahr sind es bloss 200 von insgesamt rund 12 000. Von den circa 7200 Masterstudierenden hingegen studiert ein Drittel Teilzeit, was laut Nigel Percival, der für die Zulassungen am UCL zuständig ist, mit beruflichen oder familiären Verpflichtungen zu tun habe.

Henriettas und Nikis Studiengänge sind beide so kurz, dass sich fragt, wie breit und tief sie angelegt sind und ob die Abschlüsse mit solchen anderer Universitäten vergleichbar sind – ein zentrales Element der Bologna-Reform. Allerdings muss man im Auge behalten, dass der Bachelor of Arts, den Niki anstrebt, und Henriettas Master of Science auch für den Arbeitsmarkt qualifizieren und nicht allein auf die Forschung vorbereiten. Studierende, die sich aufs Forschen verlegen, machen im Anschluss an ihren Bachelor oder Master einen einjährigen Master of Philosophy (MPhil), der auf den dreijährigen Studiengang zum Doctor of Philosophy (PhD) vorbereitet.

Früh auf eine Laufbahn eingespart

Schulabgänger und -abgängerinnen müssen sich um einen Studienplatz bewerben. Dabei werden so genannte A-Levels vorausgesetzt. Jugendliche, die eine englische Schule besuchen, die auf die Hochschule hinführt, wählen zwei Jahre vor ihrem Schulabschluss in der Regel drei Fächer, in denen sie mit A-Levels abschliessen. Das hat zur Folge, dass Schüler schon als 16-Jährige vorspüren, welche Studiengänge später in Frage kommen. Dass Niki ein Deutsch-Studium in Angriff nehmen konnte, setzte zum Beispiel voraus, dass er Deutsch bereits als Schulfach belegt hatte. Bei der Aufnahme an eine Universität sind aber nicht allein A-Levels und die Noten entscheidend. Aussichtsreiche Kandidaten werden interviewt: Je ein Deutsch- und Geschichtsdozent nahmen Niki in die Zange, zum Teil auch auf Deutsch.

Bewerbende würden, so Nigel Percival, auf Motivation und Potenzial geprüft. Das UCL wähle so die meist versprechenden Kandidaten und Kandidatinnen aus. Zudem müsse die Hochschule die Anzahl Studierender regulieren, da die Platzverhältnisse

beschränkt seien. Ein Zweck dieser Selektion besteht vermutlich auch darin, eine intensive Betreuung zu gewährleisten. Die Vorlesung in russischer Geschichte etwa besucht Niki zusammen mit siebzig Kommilitonen, im Tutorat sind sie bloss zu zehnt. Seine Essays – in Geschichte zum Beispiel sind es zwei pro Jahr und Kurs – werden benotet, hinzu kommen Grammatik-Übungen und Übersetzungen. Jeder seiner Kurse wird am Ende des Studienjahres geprüft. Die Feedback-Kultur ist also hoch entwickelt, wenn auch die Art der Leistungskontrollen wohl nicht zu selbstständigem Arbeiten anspricht.

Saftige Gebühren, hohe Schulden

Obwohl eine Abweisung von Bewerbern möglich ist, stieg am UCL die Anzahl der Studierenden innerhalb der letzten zehn Jahre von rund 13 500 auf gut 19 000 an. Laut Nigel Percival geht dies auf Fusionen sowie neue und wachsende Studiengänge zurück. Auch die 1998 eingeführten Gebühren bremsten das Wachstum nicht. Niki zahlt dieses Jahr 800 Pfund (1840 Franken), Studienanfänger zahlen aber ab kommenden Semester landesweit neu 3000 Pfund (6900 Franken) jährlich. Henrietta zahlt gar 4500 Pfund (10 350 Franken). Niki bekommt zwar ein Darlehen für Gebühren und Lebensunterhalt, aber am Ende seines Studiums wird er gegen 23 000 Pfund Schulden angehäuft haben, die er danach ab einem Jahresgehalt von 15 000 Pfund zurückzahlen muss. Noch einen Master zu machen, zieht Niki deshalb nicht in Betracht: «Es ist finanziell nicht machbar.» Henrietta hat ihr Bachelor-Darlehen bereits abbezahlt und finanziert ihren Master mit Ersparnissen.

Die Stärken der UCL liegen in den flexibel kombinierbaren Curricula und der guten Betreuung. Doch könnten die angehobenen Studiengebühren die soziale Auslese begünstigen. Es wundert denn auch kaum, dass der britische Minister für höhere Ausbildung für das kommende Wintersemester einen Rückgang der Studierendenzahlen um zwei Prozent prognostiziert.

Lukas Kistler ist Journalist und verbrachte soeben ein halbes Jahr in England.

EUL

Erweiterte Universitätsleitung (EUL), Sitzung vom 11. April 2006:

Die EUL befasste sich schweremotig mit der Vorbereitung von Wahlgeschäften des Senats. Dieser tagt am 4. Juli und macht dann dem Universitätsrat zwei Wahlvorschläge: einen für die Nachfolge des verstorbenen Prorektors Ulrich Klöti für den Rest der laufenden Amtsperiode, welche am 31. Juli 2008 endet, den anderen für die Nachfolge von Rektor Hans Weder ab 1. August 2008.

Die Nachfolge des Rektors wird bereits jetzt bestimmt, damit genügend Zeit verbleibt für die Einarbeitung sowie für die Ernennung einer Nachfolgerin oder eines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl. In der April-Sitzung formuliert die EUL jeweils eine Empfehlung an die Fakultäten und die Organisationen der Stände sowie des technischen und administrativen Personals, Kandidierende zur Vorstellung und Befragung in ihre Versammlungen einzuladen. Gestützt auf das Meinungsbild, das sich daraus ergibt, wird die EUL am 30. Mai über die Nominierungen zuhanden des Senats entscheiden. Die am 11. April beschlossene Empfehlung der EUL betrifft folgende Personen: Als Prorektor Lehre wurde Andreas Fischer, Ordinarius am Englischen Seminar vorgeschlagen. Als Rektorin oder Rektor wurden Ulrike Ehlert, Ordinaria am Psychologischen Institut, Andreas Fischer und Daniel Wyler, Ordinarius am Institut für Theoretische Physik vorgeschlagen. Die Universitätsleitung hatte die Philosophische Fakultät eingeladen, einen Vorschlag für die Nachfolge von Prorektor Klöti zu unterbreiten. Die Fakultät entschied sich für ihren vormaligen Dekan Andreas Fischer. Der Vorschlag von drei Personen für die Nachfolge des Rektors stammt von einer Findungskommission, welcher Professorinnen und Professoren aus allen Fakultäten angehört und die vom früheren Prorektor Alexander Borbély präsidiert wurde.

Zuhanden des Universitätsrats verabschiedete die EUL die neue, klarer strukturierte Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät. Mit ihr wurden verschiedene notwendige Anpassungen vorgenommen; so ist nun die Möglichkeit der elektronischen Publikation explizit vorgesehen.

Bereits in einer früheren Sitzung hatte die EUL das Konzept zur Sicherung der Qualität in der Lehre zur Kenntnis genommen. In der Folge beschloss sie nun, dass die für die Lehre zuständigen Prodekaninnen oder Prodekane in der Lehrkommission Einsitz haben sollen.

Neu zu erlassen ist ein Reglement über die Weiterbildung. Dieses regelt die verschiedenen Kategorien von Programmen sowie die Kompetenzen der beteiligten Instanzen. Grösstenteils bildet es die bestehende Praxis ab. Neu zu regeln waren die Zulassung zu den Weiterbildungs-Masterstudiengängen (Master of Advanced Studies, MAS), die Anschubfinanzierung für neue Programme sowie die Verrechnung von Leistungen der gesamtuniversitären Fachstelle für Weiterbildung. Für Letztere wird die Universitätsleitung einen Tarif ausarbeiten, wobei ein Paket von Basisleistungen kostenlos bleibt. Für die Zulassung hatte die Universitätsrektorenkonferenz Minimalanforderungen formuliert. Im Interesse der Profilbildung schlug die Universitätsleitung eine restriktivere Formulierung vor: Die Regel soll ein universitärer Lizenziats- oder Masterabschluss plus Berufserfahrung sein. Angesichts der zu erwartenden Bedeutung der neuen universitären Bachelor-Abschlüsse wollte die EUL aber die spätere Etablierung von MAS-Programmen, die sich auch an berufserfahrene Universitäts-Bachelors richten, nicht ausschliessen. Mit dieser Anpassung geht das Reglement an den Universitätsrat.

Kurt Reimann, Generalsekretär



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien genießt: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



**SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!**



Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

Università
della
Svizzera
italiana

*Excel in an international
and personalized
learning environment*

Innovative Masters

Master Orientation Session

8.05.2006
Saal Au premier, HB Zürich
16-17 Uhr

Master Information Day

24.05.2006
USI, Lugano
14-17 Uhr

Communication

MSc in Media Management
MSc in Communication Technologies
MSc in Communication for Cultural Heritage*
MSc in Education and Training
MSc in Institutional Communication

Economics

MSc in Finance*
MSc in Management*
MSc Economics, Institutions and Public Policies

Communication and Economics

MSc in Marketing*
MSc in Corporate Communication*
MSc in Financial Communication*
MA in International Tourism*

Informatics

MSc in Embedded Systems Design*

* The language of tuition is English.

These full time Masters (Master of Science or Master of Arts) are 3-4 semesters long for a total of 90 to 120 credit points (ECTS).

Admission Requirements

Bachelor's degree (180 ECTS) in a relevant discipline.

University of Lugano

Master information Service
Tel. +41 58 666 47 95
orientamento@lu.unisi.ch

www.master.unisi.ch

swissuniversity.ch



academics 4 business

SELECTED TALENTS



Academics 4 Business – Das neue Programm für Studierende mitten im Studium.

Academics 4 Business kombiniert universitäre Ausbildung, qualifizierte Teilzeitpraxis und Persönlichkeitsentwicklung. Du sammelst wichtige Arbeitserfahrung und wirst frühzeitig in die Arbeitswelt integriert. Erfolgreiche Teilnahme im Programm erleichtert den Einstieg ins Berufsleben.

Du profitierst von:

- Auswahl qualifizierter Arbeitsmöglichkeiten bei interessanten Arbeitgebern
- Mentor / Coach für Beratung und Deine Entwicklung
- Einkommen dank Teilzeitjob

Damit Du ins Programm aufgenommen wirst, suchen wir Studierende, die:

- Selbstbewusst und teamorientiert sind
- Bereitschaft zu überdurchschnittlichem Engagement im und neben dem Studium beweisen
- Begeisterung zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung im Academics 4 Business Programm mitbringen
- Gute akademische Resultate vorweisen können

Anmeldung ab sofort und weitere Informationen auf www.academics4business.ch, per E-Mail an jh@academics4business.ch oder unter der Telefonnummer: 043 344 49 29.

Abkommen mit der Fudan University Studieren in China

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich hat ein Kooperationsabkommen mit der Fudan University in Shanghai geschlossen, welches Studierenden der Wirtschaftswissenschaften erlaubt, einige Zeit an einer Spitzenuniversität in China zu studieren und die asiatische Ökonomie in dieser pulsierenden Metropole kennen zu lernen. Peter Wehrli, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, und Professor Hiongwen Lu, Executive Associate Dean, haben das Abkommen am 24. März unterzeichnet. Es bietet den Rahmen für eine Zusammenarbeit auf allen Ebenen in Forschung und Lehre. Insbesondere beinhaltet es ein Austauschabkommen für Studierende der Wirtschaftswissenschaften. Für diese besteht ab diesem Herbst die Möglichkeit, ein Auslandsstudium in Shanghai anzutreten und Erfahrungen in einem faszinierenden Wachstumsmarkt zu sammeln.

Im Rahmen dieser Zusammenarbeit wurde auch ein Abkommen für die Studierenden des Executive MBA der Universität Zürich unterzeichnet. Bereits im Juni 2006 werden die Abschlussstudierenden dieses Weiterbildungsprogramms eine Woche an der School of Management der Fudan University verbringen und von den dortigen Professoren in die Welt der chinesischen Ökonomie eingeführt.

Erste Kontakte zwischen den beiden ökonomischen Fakultäten in Shanghai und Zürich hat der Schweizer Generalkonsul in Shanghai, Hans J. Roth, ein Kenner der chinesischen Bildungslandschaft, hergestellt. Er hat auch die Verhandlungen in Gang gebracht. Die Fudan University wurde dabei mit Bedacht ausgewählt. Sie ist neben der Peking University eine der führenden chinesischen Universitäten. Dies zeigt beispielsweise die Tatsache, dass sie als einzige Universität neben der Peking University von der Regierung die Genehmigung erhielt, zu ihrem hundertsten Geburtstag 2005 eine offizielle Briefmarke zu drucken. Die Universität will eine der zehn besten Universitäten weltweit werden – und sie kann dafür mit der umfassenden Unterstützung des Staates rechnen.

Yasmine Inauen, Leiterin des Ressorts
Internationale Beziehungen

Ungekürzter Artikel: www.unipublic.unizh.ch

Vetsuisse-Fakultät Grünes Licht

Die veterinärmedizinische Forschung und Ausbildung in der Schweiz gehen neue Wege: Der Zürcher Kantonsrat und der Grosse Rat des Kantons Bern haben der Bildung einer gemeinsamen Vetsuisse-Fakultät an den Universitäten Zürich und Bern zugestimmt. Damit findet das bisher grösste Hochschulreformprojekt der Schweiz seinen baldigen Abschluss.

Die von den Parlamenten beschlossene Zusammenführung dient in erster Linie der Qualitätssicherung in Forschung, Lehre und Dienstleistung sowie der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. Sie basiert auf dem Willen und der Notwendigkeit, Synergien zu nutzen, um die Lehre und Forschung bei beschränkten Ressourcen zu optimieren.

An der Vetsuisse-Fakultät können jedes Jahr 150 Studierende das Studium der Veterinärmedizin aufnehmen, achtzig davon am Standort Zürich und siebzig am Standort Bern. Trotz Arbeitsteilung zwischen den Standorten bleibt die Grundversorgung mit klinischen Dienstleistungen (Tierspitäler) in Bern und Zürich erhalten.

Der offizielle Start der Vetsuisse-Fakultät ist für den 1. September 2006 vorgesehen.

unicom

Wissenschaft und Glaube

Anlässlich des Dies academicus am 29. April wurden neun Ehrendoktoren ernannt und fünf Jahrespreise vergeben. Rektor Hans Weder widmete seine Rede dem Gegensatz von Religion und Wissenschaft.



Rektor Hans Weder im Kreis der frisch gekürten Ehrendoktoren: (v. links) Timothy Besley, Albert de Pury, Giulio Tononi, Donald L. Resnick, Andreas Moser, Alexander Wandeler, Andreas Briner, Martin Karplus. (Bild Frank Brüderli)

Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Religion, von Evolutionsbiologie und Schöpfungsglaube standen im Mittelpunkt der Rede von Rektor Hans Weder zum Dies academicus. Weder hob die fundamentalen Unterschiede hervor, die zwischen Glaube und Wissen bestünden. «Wissen entfaltet Vorstellungen über die Welt, der Glaube ist eine Einstellung zur Welt», sagte er und fuhr fort: «Religion hat nicht die Aufgabe, bestehendem Wissen ein besseres Wissen entgegenzusetzen. Ihre Sache wäre es vielmehr, einen sinnvollen Umgang mit dem Wissen zu pflegen.»

Gian Autenrieth, Präsident des Studierendenrates, vertrat in seiner Rede das Anliegen, der Studierendenschaft die Form einer Rechtskörperschaft zu geben.

Acht Personen wurde am diesjährigen Dies academicus die Ehrendoktorwürde verliehen:

- **Professor Dr. Timothy Besley** in Anerkennung seiner grossen Verdienste in der Forschung der öffentlichen Wirtschaft (Public Economics), der modernen Politischen Ökonomie sowie der Entwicklungsländerforschung.

- **Dr. Andreas Briner** in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Musikforschung und deren Vermittlung an eine breite Öffentlichkeit.

- **Professor Dr. Albert de Pury** in Anerkennung seiner grossen Verdienste um

die Erforschung der Literaturgeschichte des Alten Testaments, dessen religionsgeschichtliche Hintergründe und dessen theologische Bedeutung.

- **Professor Dr. Martin Karplus** in Anerkennung seiner fundamenalen Beiträge zur Entwicklung der Moleküldynamik-Computersimulation, welche eine wichtige Grundlage der computergestützten Chemie und Strukturbiochemie bildet.

- **Dr. Andreas Moser** in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Darstellung von Tieren und ihrer Vernetzung mit ihrem Lebensraum. Durch seine Fernsehsendungen hat Herr Moser einen wichtigen Beitrag zur Förderung des Naturverständnisses in der Bevölkerung geleistet.

- **Professor Dr. Donald L. Resnick** in Anerkennung seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der modernen Bildgebung der Radiologie des Bewegungsapparates.

- **Professor Dr. Giulio Tononi** in Anerkennung seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen, seiner fundamentalen Beiträge zum Verständnis der Funktion und der Regulation des Schlafes.

- **Dr. Alexander Wandeler** in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Bekämpfung der Tollwut in der Schweiz.

- Postum erhielt **Dr. Harald Szeemann** (1933–2005) die Ehrendoktorwürde in Anerkennung seiner jahrzehntelangen Verdienste in der Dokumentation und Erfor-

schung moderner Kunst und alternativer Kulturen sowie als Begründer einer neuen Konzeption von Kunstmuseum und Kunstausstellung im Dienste des transkulturellen Dialogs.

Im Auftrag der Fakultäten verlieh die Universität Zürich Jahrespreise an folgende Personen:

- **Dr. Julia Buchholz** für ihre Dissertation «Optimizing Photodynamic Therapy: In vivo Pharmacokinetics of Liposomal m-THPC in Feline Squamous Cell Carcinoma». Die Arbeit befasst sich mit der Therapie von Katzen, die spontan an Krebs erkranken.

- **Karsten Gaede** für seine Dissertation «Fairness als Teilhabe: Das Recht auf konkrete und wirksame Teilhabe durch Verteidigung gemäss Art. 6 EMRK». Die Arbeit leistet einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung der menschenrechtlichen Grundlagen des Strafverfahrensrechts.

- **Manuel Oechslin** für seine Dissertation «Imperfect Credit and Barriers to Entry in Macroeconomic Models». Die Arbeit zeigt, wie unterentwickelte Kreditmärkte und hohe Markteintrittsschranken das Wachstum hemmen und zu hoher Ungleichheit sowie zu geringer Reformbereitschaft politischer Eliten führen.

- **Daniela Saxer** für ihre Dissertation «Die Schärfung des Quellenblicks. Die Geschichtswissenschaftliche Forschungspraxis in Wien und Zürich (1840–1914)». Ihre Arbeit ist eine auf höchstem theoretischem Niveau und mit empirischem Tiefgang verfasste Studie, die zu substanzialen und innovativen Ergebnissen führt.

- **Karin Scheiber** für ihre Dissertation «Vergebung. Eine systematisch-theologische Untersuchung». Ihre Arbeit entwickelt einen neuen Zugang zum Verständnis von Vergebung am Leitfaden des Begriffs der «moralischen Kommunikation».

Weitere Auszeichnungen erhielten folgende Personen:

- **Dr. Sibylle Kurt** erhielt den fünften UBS-Habilitationspreis der Philosophischen Fakultät für das akademische Jahr 2005/2006 für ihre Arbeiten zur Russischen Sprachwissenschaft.

- **PD Dr. Peter Opitz** erhielt den Preis für Theologie der Scheuchzer-Stiftung Zürich in Anerkennung seiner Studie «Gemeinschaft mit Gott als Heiligung des Lebens», eine Arbeit zur Theologie der Dekaden Heinrich Bullingers.

unicom

Habilitationspreis und Forschungsstipendium der Walter-und-Getrud-Siegenthaler-Stiftung

Neue Erkenntnisse zu Erkrankungen des Zentralen Nervensystems



Frank Heppner, Oberarzt am USZ.

PD Dr. Frank Heppner, Oberarzt am Institut für Neuropathologie des Universitätsklinikums Zürich, erhielt am Dies academicus den Habilitationspreis der Walter-und-Getrud-Siegenthaler-Stiftung 2006 für seine Arbeit «Probing Neuroinflammatory and Prion Diseases by Transgenesis and Pharmacogenetics». Heppner beschäftigt sich mit Fragestellungen an der Schnittfläche zwischen Neuropathologie und Immunologie. Er erforscht Erkrankungen des Zentralen Nervensystems unter Verwendung von Modellsystemen, allen voran genmodifizierten Mäusen. In seiner Habilitation ging er der Frage nach, wie Prionen, die Erreger der Bovinen Spongiformen Enzephalopathie (BSE) und der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung (CJD), durch die Darmschleimhaut dringen können. Er konnte erstmals zeigen, dass Prionenerkrankungen – zumindest experimentell – mit immunologischen Mitteln blockiert werden können. Ausserdem beschäftigte er sich mit der Rolle von Mikrogliazellen bei entzündlichen Erkrankungen des Zentralen Nervensystems.

Das Forschungsstipendium der Walter-und-Getrud-Siegenthaler-Stiftung 2006 ging an **Dr. med. Alain Rudiger**. Es ermöglicht ihm, seine Forschung zur myokardialen Dysfunktion in der Sepsis am Wolfson Institute of Biomedical Research in London weiterzuverfolgen. Rudiger wird im Herbst 2007 als Oberarzt ans Universitätsspital Zürich zurückkehren.

unicom

Sprungbrett für angehende Ethiker

Mit der Lancierung des Universitären Forschungsschwerpunkts Ethik hat sich die Ethikforschung an der Universität Zürich europaweit hervorragend positioniert. 2007 wird nun erstmals ein dreijähriges Graduiertenprogramm durchgeführt.

Von Roman Benz

Sterbehilfe, Gentechnologie, Korruption – einige Stichworte genügen, um an die Brisanz ethischer Fragestellungen zu erinnern. Mit dem Universitären Forschungsschwerpunkt (UFSP) Ethik fördert die Universität Zürich gezielt das Nachdenken über die ethischen Implikationen wissenschaftlichen Tuns und gesellschaftlichen Handelns. So erhalten die bestehenden Ethiklehrstühle weitere finanzielle Mittel. Projektgebunden stehen dem Institut für Sozialethik (Theologische Fakultät), der Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik (Philosophisches Seminar) sowie dem Lehrstuhl für Biomedizinische Ethik (Medizinische Fakultät) insgesamt vier zusätzliche Teilzeit-Forschungsassistenten zur Verfügung.

Ethikdiskurse anregen

Hauptbestandteil des Forschungsschwerpunkts bildet jedoch das dreijährige Graduiertenprogramm für interdisziplinäre Ethikforschung, das erstmals ab dem Som-

mersemester 2007 durchgeführt wird und zwölf Plätze bietet. Es richtet sich vornehmlich an Absolventinnen und Absolventen der Fachrichtungen Medizin, Natur-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit fachspezifischen ethischen Problemen suchen und ein entsprechendes Promotions-, Post-Doc- oder Habilitationsprojekt verwirklichen wollen. Mit der Teilnahme am Graduiertenprogramm ist eine Fünfzig-Prozent-Forschungsassistenz verbunden. Die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse auf dem Gebiet der Ethik werden in einem begleitenden Studienprogramm vermittelt.

Die Forschungsprojekte entstehen im ursprünglichen Studienfach der Geförder-ten. Die Betreuung erfolgt einerseits durch Mitglieder der entsprechenden Fakultäten, andererseits durch Fachpersonen aus dem Umkreis des Ethikzentrums der Universität Zürich. Markus Huppenbauer, Geschäftsführer des UFSP Ethik, weist mit Nachdruck darauf hin, dass für die Verleihung der akademischen Titel die Reglemente der einzelnen

Fakultäten ihre Gültigkeit bewahren: «Die Fakultäten sollen selbst definieren können, was für sie ein ethisches Problem darstellt und wie es innerhalb der eigenen wissenschaftlichen Standards bearbeitet werden kann.» Ziel des Forschungsschwerpunkts sei es nicht, den Fakultäten den Umgang mit ethischen Fragen vorzuschreiben, sondern fakultätsinterne Ethikdiskurse anzuregen und zu verstärken.

Gefragte Ethikfachleute

Mit den rasanten technologischen und wirtschaftlichen Entwicklungen entstehen immer neue Konstellationen, die rechtlich unzureichend oder gar nicht geregelt sind. «Für die Auseinandersetzung mit solchen Problemen», meint Markus Huppenbauer lakonisch, «braucht es Ethik.» Er sieht daher für Fachleute auf dem Gebiet der angewandten Ethik durchaus Karriere-möglichkeiten. Juristinnen und Juristen können sich beispielsweise auf Whistleblowing oder Korruption spezialisieren, in der Wirtschaft gewinnen Bereiche wie Compliance und

Ethical Investment zunehmend an Bedeutung. Hingegen bewegen sich Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit einem Forschungsprojekt zu ethischen Fragen eher am Rand ihres angestammten Fachs. Sie qualifizieren sich besonders für eine Lehrtätigkeit an Gymnasien, für den Wissenschaftsjournalismus oder die Politikberatung.

Markus Huppenbauer erwartet den Start des Graduiertenprogramms mit Spannung. Als ein Nachwuchsförderungsinstrument par excellence schafft es Raum für Experimente, die in dieser Form bisher nicht möglich waren und deren Ergebnisse sich nicht mit Gewissheit vorhersagen lassen. Mit der Einrichtung des Forschungsschwerpunkts hat sich die Universität Zürich jedenfalls einen europaweiten Spitzenplatz in der Ethikforschung gesichert.

Die Anmeldefrist für das Graduiertenprogramm läuft bis zum 31. Juli 2006. Weitere Informationen sowie das Anmeldeformular stehen auf www.ethik.unizh.ch/ufsp zur Verfügung. Roman Benz ist Journalist.

Studie zur Situation von Studierenden mit Behinderung

Mehr Bewegungsfreiheit nötig

Im September 2005 ist eine Studie mit dem Titel «Menschen mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen» erschienen. Die Untersuchung entstand im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 45 «Probleme des Sozialstaates Schweiz». Autorinnen sind Judith Hollenweger, Susan Gürber und Andrea Keck, allesamt Forscherinnen an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Die Forscherinnen befragten unter anderen sämtliche Studierende der Universitäten Zürich und Basel sowie der Pädagogischen Hochschule Zürich zu ihren gesundheitlichen Beschwerden. Dabei gaben rund zwölf Prozent der Studierenden an, von einer chronische Krankheit (10,5 Prozent) oder Behinderung (2,2 Prozent) betroffen zu sein. Am häufigsten wurden dabei Allergien, Atemwegserkrankungen, Beeinträchtigungen des Stütz- und Bewegungsapparates, Hauterkrankungen sowie psychische Erkrankungen genannt.

Partizipation ermöglichen

Rund die Hälfte der Betroffenen fühlt sich beim Studieren beeinträchtigt – sei es beim Essen und Trinken in der Mensa oder bei studienrelevanten Tätigkeiten wie der Benutzung von Schreibwerkzeug. Probleme entstehen durch mangelnde Rollstuhlgängigkeit von Gebäuden, die Notwendigkeit häufiger Gebäudewechsel, zu volle Stundenpläne, nichtergonomische Sitzgelegenheiten oder mangelnde Arbeitsplätze. Weiterhin müsse darauf geachtet werden, den behinderten Studierenden eine umfassende Partizipation am Studium zu ermöglichen, betonen die Autorinnen. Sie fordern die Hochschulen auf, «ihre Angebote, Gebäude und Regelungen daraufhin zu überprüfen, ob sie bei Menschen mit Behinderungen zu Benachteiligungen führen können». Gerade anlässlich der Reformen im Schweizer Hochschulwesen sollte die Chance genutzt werden, diesen Aspekten Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen.

Eine besondere Rolle kommt den Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung zu. Sie sollten sowohl die Anforderungen

an ein Studium wie auch die behinderungs-spezifischen Beeinträchtigungen abschätzen können. Diesen hohen Anforderungen könnte gemäss den Autorinnen am ehesten eine noch zu schaffende zentrale, überregionale Stelle gerecht werden.

Gefordert sei aber auch das staatliche Sozialwesen. So wurde in den Befragungen oft erwähnt, dass die bisher von der IV nicht finanzierten Assistenzleistungen auch für das Studium eine grosse Erleichterung bedeuten würden.

Die Erkenntnisse der Studie sollen unter anderem in einen Ratgeber einfließen, der sich an Hochschulen, Dozierende und Studierende richtet. Die darin enthaltenen Informationen werden aber auch im Internet verfügbar sein (www.uniability.ch).

Adrian Ritter, Redaktor bei unicom Online

Judith Hollenweger, Susan Gürber, Andrea Keck: Menschen mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen. Befunde und Empfehlungen. Verlag Rüegger, Zürich/Chur 2005.



Studentin Kathy Truong in der Bibliothek des Sozialökonomischen Instituts. (Bild Frank Brüderli)

Massnahmen am Sozialökonomischen Institut

Hindernisfreie Bibliothek

Die Bibliothek des Sozialökonomischen Instituts befindet sich im Turm des Kollegiengebäudes. Für uns, die Mitarbeitenden des Instituts, war die laufende Gesamtsanierung des Turms Anlass, uns mit der Behindertengerechtigkeit unserer Bibliothek auseinander zu setzen. Olga Meier von der Beratungsstelle Studium und Behinderung war gerne bereit, mit uns einen Rundgang durch die Bibliotheksräume zu machen und uns dabei auf Gegebenheiten aufmerksam zu machen, die für Studierende mit einer Behinderung problematisch sind. Dabei war von Beginn weg klar, dass wir nicht mit einem Kredit rechnen konnten, um unsere Bibliothek wirklich hindernisfrei zu gestalten. Umso mehr, als sich unsere Bibliothek gegenwärtig an einem provisorischen Standort befindet. Es ging also um Änderungen, die wir ohne grossen finanziellen Aufwand realisieren konnten und die doch grösstmöglichen Nutzen bringen würden.

Ein grosses Hindernis sah Olga Meier darin, dass im Lesesaal, wo die Platzver-

hältnisse besonders eng sind, kein rollstuhlgängiger Durchgang zu den Leseplätzen in der Ruhezone führte. Mit tatkräftiger (und ausserdem kostenneutraler) Unterstützung von zwei Gymnasiasten aus der International School, die in den Sommerferien bei uns ein obligatorisches Praktikum absolvierten, war es möglich, zwei Regale zu verschieben. Der so entstandene breitere Durchgang ist nun mit den bekannten blauen Rollstuhl-Signeten gekennzeichnet und führt zu einem Leseplatz in der Ruhezone, der für rollstuhlfahrende Personen reserviert ist.

Einfache, aber wirksame Massnahmen

Ein weiteres Hindernis bei der Benutzung der Bibliotheksdienstleistungen sind herkömmliche Computerarbeitsplätze. Ohne höhenverstellbaren Tisch sind diese nicht für alle rollstuhlfahrenden Personen benutzbar, weil die richtige Höhe des Computertisches von den Dimensionen des Rollstuhls abhängig ist. Mit grosser Unterstützung von Frau Elisabeth Hafner, Bauten und Räume, war es nach einigen Umwegen möglich, einen speziell angefertigten Tisch zu erhalten, der sich durch sanften Knopfdruck in der Höhe verstellen lässt.

Mit diesen einfachen Massnahmen haben wir nur einen ersten Schritt in Richtung eines hindernisfreien Zugangs zu unseren Dienstleistungen gemacht. Vielleicht möchten Sie auch Ihre eigene Institution auf hindernisfreien Zugang überprüfen? Es sind nämlich nicht nur rollstuhlfahrende Personen auf hindernisfreie Zugänge angewiesen, sondern auch Personen mit Kinderwagen oder gehbehinderte Personen. Für Fragen stehen Olga Meier und wir gerne zur Verfügung, besichtigen können Sie unsere Bibliothek jederzeit während der Öffnungszeiten.

Barbara Jarrett, Sozialökonomisches Institut

Bibliothek des Sozialökonomischen Instituts:
<http://www soi.unizh.ch/library>

Informationen zur Beratungsstelle Studium und Behinderung: bsb@ad.unizh.ch
www.unizh.ch/studium/beratung/behinderung

Hausieren am Fernsehbildschirm

Product Placement hat sich als Werbemethode auf Schweizer Fernsehkanälen etabliert. Dabei werden auch rechtliche Grauzonen genutzt, wie Kommunikationswissenschaftler der Universität Zürich zeigen.

Von Bjørn von Rimscha

Programmintegrierte Werbung, darunter auch so genanntes Product Placement, ist in den Schweizer Fernsehprogrammen heute schon weit verbreitet. Das zeigt eine Analyse, die ein Forscherteam unter der Leitung von Gabriele Siegert und Werner Wirth, Professoren am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ), im letzten Jahr durchgeführt hat.

Da in der Praxis der Programmaufsicht das Placement als eine Sonderform des Sponsorings gilt, handelt es sich bei dieser Werbung wider Erwarten nicht um Schleichwerbung. Der weitaus grösste Teil der Placements findet seinen Weg somit ganz legal ins Programm. Für das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) sind hierfür zwei Bedingungen entscheidend: Ein Placement muss sich in den dramaturgischen Ablauf der Sendung einfügen, und im Abspann der Sendung muss deutlich gemacht werden, welche Sponsoren jeweils die platzierten Produkte zur Verfügung gestellt haben.

Mehrheit der Programme gesponsert

In der Praxis bleibt jedoch ein grosser Interpretationsspielraum, wann ein Markenprodukt im Programm ein Placement ist. Einen Tagesschaubeurtrag über die Fusion zwischen Swiss und Lufthansa gilt wohl kaum als Placement; kann aber von ihm nicht trotzdem eine Werbewirkung ausgehen? Etwa wenn ein Swiss-Jet majestätisch über die Alpen fliegt? Aus Sicht der Sender wiederum kann nur dann von Placements gesprochen werden, wenn eine werbliche Intention vorliegt und für die Platzierung Geld geflossen ist. An der Grenze des im Werberecht Erlaubten sind Werbekunden allerdings wenig geneigt, diese Informationen offen zu legen.

Sponsoring, das zeigt die Studie, ist mittlerweile mehr als ein dezenter Hinweis vor und nach einer Sendung. Sponsoren tauchen in Programmankündigungen und häufig auch in den Programmen selbst auf. Anfang 2005 waren nur gerade 30 Prozent der redaktionellen Programmteile frei von



Umflutet von Werbebotschaften: Bjørn von Rimscha und Patrick Rademacher, Mitglieder des Forscherteams. (Bild F. Brüderli)

programmintegrierter Werbung. 70 Prozent enthielten Eigenwerbung, Sponsoringhinweise innerhalb der Sendung oder Placements. Im Schnitt fanden sich pro redaktionelle Programmstunde elf Placements. Die privaten Sender strahlen dabei rund doppelt so viele Placements aus wie die gebührenfinanzierten SRG-Sender.

Mit welchen Auswirkungen auf die Programmqualität ist dabei zu rechnen? Die Aussagen von Werbeexperten, die im Rahmen der Studie befragt wurden, vermitteln ein widersprüchliches Bild. Es ist einerseits von einer wachsenden Anzahl von Placements auszugehen, da TV-Sender bestrebt sind, ihre Finanzierungsbasis zu verbessern. Damit erhöht sich auch der potenzielle Einfluss von Werbekunden – und es können sich negative Konsequenzen für das Programm ergeben. Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass Placements nachhaltig die Glaubwür-

digkeit des Programms untergraben, denn diese ist Voraussetzung für seine Glaubwürdigkeit als Werbeträger. Werbekunden haben damit ein eigenes Interesse, den Einsatz von Placements nicht zu übertreiben.

Das Programmimage überträgt sich

Wie wirkt nun die programmintegrierte Werbung? In einer experimentellen Studie konnte gezeigt werden, dass Placements ihre Wirkung nicht nur über einen Imagetransfer von der Sendung auf das Produkt entfalten können, sondern auch dann, wenn ein unbekanntes Logo häufig unauffällig platziert wird. Zuschauer, die solche Placements sehen, entwickeln oft eine positive Einstellung gegenüber der platzierten Marke. Ein allzu penetranter Einsatz von Placements kann jedoch auch dazu führen, dass die Zuschauer genauso wegzappen wie bisher bei Werbeblöcken.

Insgesamt zeigt die Analyse, dass programmintegrierte Werbung in der Schweiz zwar weit verbreitet ist, die Werbelandschaft aber weiterhin vom Werbespot geprägt wird. Das Placement als Werbeform wird sich nur dann etablieren können, wenn es auch nachweislich und dauerhaft den Interessen der Werbekunden dient. Dieser Nachweis muss jedoch erst noch erbracht werden.

Das Projekt: «Die Zukunft der Fernsehwerbung in der Schweiz – Spotwerbung, programmintegrierte Werbung und Sponsoring im Werbewirtschaftssystem der Schweiz» wurde vom Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) unterstützt. Mitarbeit: Bjørn von Rimscha, Patrick Rademacher, Dr. Eva L. Wyss, Karin Pühringer, Christian Schemer, Jörg Matthes.

Bjørn von Rimscha ist Assistent am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung.

Projekt GITTA am Geografischen Institut

Neue E-Learning-Software, die nicht bloss Fröschen hilft

Die Aussage, dass Frösche existieren, ist ziemlich banal. Wenn die genauen geografischen Koordinaten ihrer Lebensräume hinzukommen, wird es bedeutend interessanter. Diese lassen sich dann beispielsweise mit den Koordinaten einer geplanten Autobahn vergleichen: Die Schnittmenge beschreibt das Gebiet, in dem es für Frösche bald ungemütlich werden könnte.

Geoinformation strukturiert vermitteln

Zur Lösung solcher Aufgaben stehen seit einigen Jahren geografische Informationssysteme (GIS) zur Verfügung. Sie speichern Daten, die mit räumlichen Koordinaten verbunden sind, und erlauben deren Auswertung unter geografischen Gesichtspunkten. Die Anwendung dieser komplexen Systeme setzt vertiefte Kenntnisse in der Geografischen Informationswissenschaft und -technologie (GIST) voraus. So schlossen sich im Jahr 2001 unter der Federführung des Geografischen Instituts der Universität Zürich zehn Institute von sieben Schweizer Hochschulen zum Projekt GITTA (Geographic

Information Technology Training Alliance) zusammen, um gemeinsam E-Learning-Module für die akademische Ausbildung zu entwickeln. Die Finanzierung erfolgte über das Programm Swiss Virtual Campus (SVC), eine Initiative verschiedener Bundesämter zur Förderung von E-Learning.

Das Resultat der Projektarbeit ist eine umfangreiche Sammlung einheitlich strukturierter Lerneinheiten zum Fachgebiet Geoinformation. Zu den sechs Themenbereichen Geografische Informationssysteme, Datenerfassung, räumliche Analyse, Modellierung, Kartografie und Datenbanken liegen insgesamt 29 Lektionen auf Basisniveau sowie 20 auf mittlerem vor. Dazu kommen zehn Fallstudien, die es erlauben, das Gelernte in Beispielen anzuwenden. Für die elektronischen Lernmaterialien sieht Joël Fisler, GITTA-Projektkoordinator am Geografischen Institut, vielfältige Einsatzmöglichkeiten. Sie können beispielsweise eine Vorlesung begleiten, die nötigen Vorkenntnisse für eine Lehrveranstaltung vermitteln oder zur Prüfungsvorbereitung dienen.

Seit Februar 2006 werden die GITTA-Lektionen schrittweise im Internet veröffentlicht. Ihre nichtkommerzielle Nutzung ist kostenlos. Wie Joël Fisler erklärt, soll auf diesem Weg ein breiterer Benutzerkreis entstehen, der dann auch bei der aufwändigen Pflege der Lernmaterialien mithelfen soll. Das Projekt ist auf freiwillige Mitarbeit angewiesen, da im Juni die Finanzierung über das SVC-Programm endgültig ausläuft.

Das einheitliche Erscheinungsbild der Lektionen verdankt sich konsequenten Strukturierungsvorgaben an die Autorinnen und Autoren. Die praktische Umsetzung beruht auf der weit verbreiteten Auszeichnungssprache XML (eXtensible Markup Language). Dabei legt ein so genanntes XML-Schema fest, welche Elemente in einem gültigen XML-Dokument (das heisst der Lektion) vorkommen dürfen und wie sie angeordnet sein müssen. Das XML-Schema schreibt beispielsweise vor, dass das Element «Einleitung» in jeder Lektion vorkommen muss, und zwar am Anfang des Dokuments. Fertige Lektionen lassen sich dann in die

Dateiformate HTML und PDF exportieren und in gängigen Learning-Management-Systemen weiterverwenden.

Universell einsetzbar

Die ganze technische Infrastruktur des Projekts hat sich zu einem mächtigen Hilfsmittel für das Erstellen strukturierter E-Learning-Inhalte entwickelt und ist unter der Bezeichnung ELML (E-Lesson Markup Language) im Internet ebenfalls frei erhältlich. ELML lässt sich in jedem Fachgebiet einsetzen. Die Informatikdienste der Universität Zürich bieten Ende Mai eine Schulung im Bereich ELML an. Im kostenlosen Kurs lernen Tutorinnen und Tutoren, wie sie mit relativ wenig Aufwand E-Learning-Lektionen erstellen können. Wer sein Wissen auf elektronischem Weg vermitteln will – die Werkzeuge liegen bereit.

Roman Benz, Journalist

Weitere Informationen: www.gitta.info und www.elml.ch erhältlich.

Aufbruch damals und heute

1864 liess die Universität Zürich erstmals eine Frau zum Studium zu, nun setzt sie mit der Gender Policy erneut ein starkes Zeichen des Aufbruchs. Ein Rückblick auf 142 Jahre Gender-Politik.

Von Brigitte Blöchliger

Der Anfang ist ehrenvoll und fortschrittlich: Die Universität Zürich (UZH) ist 1864 die erste schweizerische und nach Paris die zweite europäische Universität, die Frauen zum Studium zulässt. Die Professorenschaft gibt sich gegenüber Anfragen aus dem Ausland aufgeschlossen, und so wird Zürich in den 1880er- und 1890er-Jahren zum Treffpunkt intellektueller und selbstbewusster Frauen aus aller Welt. Die erste Frau an der UZH studiert Medizin, es ist Nadezda P. Suslova aus St. Petersburg (deren Vater noch Leibeigener gewesen ist); sie promoviert 1867 mit «Beiträge zur Physiologie der Lymphherzen». 1873 sind bereits 26 Prozent der eingeschriebenen Studierenden weiblich. Mit 109 von insgesamt 114 Studentinnen am stärksten vertreten sind die Russinnen, viele sind (jüdische) politische Flüchtlinge aus dem Zarenreich.

Emanzipation und Sozialismus

Nicht wenige der frühen Studentinnen aus Russland sympathisieren mit emanzipatorischen Anliegen und sozialistischem Gedankengut – am bekanntesten sicher Rosa Luxemburg (*1871), die ab 1892 an der UZH Jus studiert und 1897 mit «Die industrielle Entwicklung Polens» in Nationalökonomie promoviert. Schon die erste Studentin an der UZH, Nadezda P. Suslova, zeigt sich kämpferisch: «Um wenigstens etwas in meinem Leben zu erringen, bereitete ich mich auf den Kampf für die Gleichheit der Rechte vor. Mit dem Banner, auf dem diese Losung steht, werfe ich mich in den Kampf gegen die Mächtigen dieser Welt.» (zitiert aus «Ebenso neu als kühn», siehe Hinweis unten).

Das revolutionäre Gedankengut provoziert die konservative Schweizer Studentenschaft, einige sähen die Frauen lieber heute als morgen aus der Alma mater verbannt, ebenso die Bevölkerung und die Medien. Europaweit setzt eine kontroverse Diskussion über die «studierenden Damen» (NZZ vom 6./7.1.1872) ein. Insbesondere am Medizinstudium, der Hauptdomäne der frühen Studentinnen, entzündet sich Widerstand.

Studieren gilt in weiten Kreisen als «unweiblich». Der Kampf mit den Rollenbildern nimmt zum Teil bizarre Formen an. So lässt sich zum Beispiel die Studentin Ricarda Huch die Haare wieder wachsen, um wenigstens äusserlich nicht anzuecken. Und die erste an der UZH promovierte Historikerin der Schweiz, Meta von Salis, eine engagierte Kämpferin für das Frauenstimmrecht, beschreibt 1884 das Lebensgefühl als Frau an der Universität als «vollständige Selbstverläugnung». Auch die erste an der UZH promovierte Schweizer Ärztin, Marie Heim-Vögtlin, empfindet zwischen dem Leben der Männer und jenem der Frauen ein «schauderhafte(s) Missverhältnis».

Widerstand unter den Männern

Je konkreter und politischer die Forderungen der Akademikerinnen nach einer Besserstellung der Frauen werden (Stimm- und Wahlrecht, neues Ehe- und Erbrecht, Zugang zu allen Berufen etc.), desto heftiger formiert sich bei den Männern Widerstand. Besonders tragisch erfährt das die erste habilitierte Schweizer Juristin, Emilie Kempin-Spyri, eine Nichte der «Heidi»-Schriftstellerin Johanna Spyri. Ihr wird das Anwaltspatent verweigert (weil sie als Frau kein Stimm- und Wahlrecht hat), sie versucht ihr Glück in New York und Berlin,

doch schliesslich zerbricht sie an der gesellschaftlichen Ablehnung. Als ihr ein neues Anwaltsgesetz 1898 gestatten würde, sich in Zürich als Anwältin niederzulassen, gilt sie bereits als irr, sie wird entmündigt und in die Irrenanstalt Friedmatt verlegt.

Wirtschaft braucht Frauen

Nach hoffnungsvollem Anfang geht es im 20. Jahrhundert mit der Gleichstellung vorerst nicht weiter. Die Juristin Emilie Kempin-Spyri etwa wird 1892 zwar erste Privatdozentin an der UZH, doch nach ihr kommt 91 Jahre lang keine zweite Jusprofessorin.

Erst nach den 68er-Unruhen kommt die Entwicklung wieder in Fahrt: 1971 erhalten die Frauen in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht. Doch Mitte der 1970er-Jahre heisst es auch: sparen. Und so wird die für Frauen wichtige Nachwuchsförderung an den Hochschulen vernachlässigt, was zehn Jahre später zu einem Mangel an nachrückenden Professoren führt. Mitte der 1980er-Jahre gehen der Privatwirtschaft die Fachleute aus, sie sucht dringend Ingenieure und Kaderleute, und da sie bei den Männern nicht ausreichend fündig wird, plädiert sie für Frauenförderung. Ausserdem sind seit 1981 in der Schweizerischen Bundesverfassung «Gleiche Rechte für Mann und Frau» verankert. Und so sicken bei den Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Bildung langsam die Erkenntnis durch, dass für die Verwirklichung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann aktiv etwas getan werden muss.

Als Erstes wird 1981 der Paragraf 132 im Unterrichtsgesetz, der seit 1901 als Gegenargument gegen Habilitierungsgelüste von Frauen diente, geschlechtsneutral umformuliert: Nicht mehr nur «wissenschaftlich gebildete Männer können [...] als Privatdozenten auftreten», sondern wissenschaftlich gebildete Personen. Trotzdem liegt 1987 der Anteil der Frauen in der Professorenschaft noch immer bei äusserst mageren 2 Prozent.

1988 verabschiedet der Verein Feministische Wissenschaft an seinem Kongress eine Resolution «zur Frauenförderung an Schweizer Universitäten», bei dem ein «Anteil von 50 Prozent Frauen auf allen Ebenen» gefordert wird. Als wichtige Mittel zum Erreichen dieses Ziels werden «die Zielquotierung» (das heisst, innerhalb einer bestimmten Zeit muss der Frauenanteil eine bestimmte Grösse erreichen) und die «Frauenförderungsstellen» genannt.

Initialzündung durch den Bund

Im gleichen Jahr (1988) richtet der Bund das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann ein und ermöglicht damit erstmals eine nachhaltige Gleichstellungspolitik. Auch an der UZH wird man aktiv: Eine Senatskommission erarbeitet 1989 ein Grundsatzpapier mit konkreten Massnahmen zur Verbesserung der Stellung der Frauen. Auf dieser Basis wird 1991 die «Kommission für die Gleichstellung der Geschlechter an der Universität Zürich» (Gleichstellungskommission) gegründet. Sie besteht aus 12 bis 15 Vertreterinnen und Vertretern der Fakultäten und der Stände, die Verbindungen zu allen Hierarchieebenen der UZH aufweisen. Die Gleichstellungskommission erarbeitet ein Gesamtkonzept für die Gleichstellung der Geschlechter an der UZH und regt zur Einrichtung einer Frauenstelle an. Der Vorschlag wird 1996 in die Tat umgesetzt. Der primäre Auftrag

der Leiterin der Frauenstelle, der Gleichstellungsbeauftragten Elisabeth Maurer, besteht seitdem darin, die Leitungsgremien der UZH bei der Umsetzung des Gleichstellungsauftrags zu beraten und zu unterstützen. Vor allem bei der Auswahl und Förderung des akademischen Nachwuchses, bei den Habilitations- und Berufungsverfahren, bei den Kinderbetreuungsangeboten und beim Schutz vor sexueller Belästigung besteht Handlungsbedarf.

Bereits nach zwei Jahren können Frauenstelle und Gleichstellungskommission der UZH grundlegende Erfolge verbuchen: Im Universitätsgesetz von 1998 wird ein Gleichstellungsparagraf eingebaut, und der Gleichstellungsgedanke wird auch in der Universitätsordnung, in der Personalverordnung, im Evaluationsreglement und im Globalbudget verankert.

Positive Zehn-Jahres Bilanz

2000 lanciert der Bund das mit 16 Millionen Franken bestückte Bundesprogramm Chancengleichheit (BpC). Es strebt schweizweit bis 2006 die Verdoppelung der Anzahl Professorinnen von 7 auf 14 Prozent an. Drei Massnahmen, die die Schweizer Universitäten selbständig und mit finanzieller Unterstützung des Bundes durchführen sollen, werden offeriert: finanzielle Belohnung für Universitäten, die qualifizierte Frauen auf vakante Lehrstühle berufen (Anreizsystem), finanzielle Unterstützung von Mentoring-Programmen und beim Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Die mittlerweile in «UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann» umbenannte Frauenstelle und die Gleichstellungskommission der UZH nutzen in den folgenden Jahren das BpC geschickt für Nachwuchsförderungs- und Kinderbetreuungsprojekte. Ausserdem können von den Anreizgeldern des Bundes an der UZH zwischen 2000 und 2004 25 neu berufene Professorinnen profitieren. Das Anreizsystem macht aber auch klar, dass Gleichstellungsdaten erst strukturiert erfasst werden müssen – was die UZH 2006 veranlasst, ein Gleichstellungsmonitoring ins Auge zu fassen.

Die Bilanz der UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann (UFG) an ihrem zehnten Geburtstag im Jahr 2006 fällt positiv aus. Aus der anfänglich bloss teilzeitlich geführten Frauenstelle ist eine professionell geführte Verwaltungsstelle mit 2,7 regulären Stellen und 2,2 befristeten Drittmittelstellen geworden. Besonders, was den Transfer von gleichstellungsspezifischem Wissen angeht, ist die UFG aktiv und produktiv. Der Ausbau des Kinderbetreuungsangebots ist bei der Stiftung kiz in guten Händen, und seit der Schaffung des Kompetenzzentrums Gender Studies im Jahr 1998 sind auch die Frauen- und Geschlechterstudien auf gutem Weg, ihren festen Platz an der Universität zu erhalten.

Als bisher neuste Gleichstellungsaktivität hat die Universität Zürich jetzt den Verhaltenskodex Gender Policy verabschiedet. Damit ist die grösste Hochschule der Schweiz einmal mehr bei der Avantgarde.

Buchhinweis: Verein Feministische Wissenschaft: Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich. eFeF-Verlag, Zürich 1988.

Brigitte Blöchliger ist Redaktorin bei unicom Online.



Stimmen zur neuen Gender Policy:

Hans Weder, Rektor

«Es gibt an der Universität Zürich bereits eine Reihe von Dokumenten, in denen der Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit ausdrücklich festgehalten wird – zum Beispiel im Universitätsgesetz, in der Universitätsordnung und im Leitbild der Universität Zürich. Die Universitätsleitung will mit dem Verhaltenskodex Gender Policy nun aber ein Zeichen setzen, dass die Gleichstellung der Geschlechter nicht abstraktes Programm bleibt, sondern zur gelebten Kultur unserer Universität gehört. In diesem Sinn gibt der Verhaltenskodex Anhaltspunkte, wie die Universitätsangehörigen den Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit bei ihrer täglichen Arbeit konkret umsetzen sollen.»



Barbara Haering, Mitglied des Universitätsrats

«Die Förderung der Gleichstellung ist für mich eine Chance im Hinblick auf mehr Diversität an unserer Universität. Diversität wiederum ist ein grosser Mehrwert in einer globalisierten und plurikulturellen Welt. In Bezug auf die Gender Policy ist für mich die konkrete Ausgestaltung der Zielsetzungen zentral. Insbesondere im Rahmen der Nachwuchsförderung muss ein besonderer Fokus auf die Unterstützung von Frauen gesetzt werden, denn die Phase der Familiengründung erweist sich für viele Frauen noch immer als karrierehemmend. Gerade für diesem Bereich gilt deshalb die Erfahrung: «gender neutral is gender blind!»»



Brigitte Woggon, Professorin für Pharmakotherapie und Präsidentin der Gleichstellungskommission

«Der Vorteil dieser Policy ist, dass sie bestehende Förderinstrumente verknüpft und keine neuen Verordnungen schafft, deren Einhaltung dann kaum kontrollierbar ist.»

Die Policy ist sehr sanft formuliert, dadurch werden Abwehrreflexe vermieden, die beim Stichwort Chancengleichheit schnell ausgelöst werden. Bisher ist die Frauenpolitik an der Universität Zürich meist zentral über die Gleichstellungskommission, die Uni-Frauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann und die Universitätsleitung gelaufen. Ich finde sehr wichtig, dass im Rahmen der neuen Gender Policy nun auch auf Fakultätsebene dem Ziel einer Gleichstellung der Geschlechter mehr Nachdruck verliehen werden soll – insbesondere im Bereich Nachwuchsförderung.»



Brigitte Tag, Vizepräsidentin der Gleichstellungskommission und Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht

«Im Gegensatz zu einem Reglement ist die Gender Policy ein sehr pragmatisches, auf Kooperation und weniger auf Konfrontation abzielendes Instrument. An deutschen Universitäten ist die Reglementierung im Gender-Bereich meist dichter, trotzdem ist dort der Anteil der Frauen in wichtigen Positionen nicht höher. Das zeigt mir gerade auch als Juristin: Neue Paragraphen, die Vorhandenes wiederholen, sind nicht immer der richtige Weg. Wichtiger ist es, die bereits in der Bundesverfassung und im bestehenden Universitätsgesetz verbrieft Gleichstellung der Geschlechter im universitären Alltag zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen. Dazu wird die Gender Policy einen guten Beitrag leisten.»



Elisabeth Maurer, Leiterin der UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann

«An dieser Entscheidung der Universitätsleitung gefällt mir, dass sie alle Universitätsangehörigen einschliesslich die Studierenden dazu ermuntert, sich entschlossen und kreativ für die Chancengleichheit an der Universität Zürich zu engagieren. Die Einführung der Gender Policy verstehe ich als Commitment der Universitätsleitung, die Gleichstellung von Frauen und Männern tatsächlich zu fördern und zu praktizieren, wie es im Universitätsgesetz und in der Universitätsordnung verankert ist. Das Thema ist und bleibt nicht einfach, aber es erfährt vielleicht mehr Farbe, Freude, Lebendigkeit und Anerkennung in der Umsetzung als bisher. Ich erhoffe mir, dass Fakultäten, Institute, Stände und Einzelpersonen, die schon bisher eine diskriminierungsfreie Kultur leben und diese fördern wollen, dafür vermehrt Anerkennung finden werden.» *dwe*

Acht Fragen zum neuen Verhaltenskodex Gender Policy

Gender Policy: Was wird neu?

Rita Stöckli und Peter Collmer, Adjunktin und Adjunkt des Rektors, geben Auskunft über wichtige Fragen zur Gender Policy.

Wie kam die nun vorliegende Gender Policy zustande?

Nachdem der Universitätsrat (UR) 2003 einen von der Gleichstellungskommission erarbeiteten Entwurf für ein Gleichstellungsreglement zurückgewiesen hatte, unternahm Rektor Weder den Versuch, die wichtigsten Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit im Hochschulbereich in knappe Verhaltensregeln zu fassen. Im August 2005 verabschiedete die Universitätsleitung (UL) den definitiven Wortlaut.

Was bringt der Verhaltenskodex Neues?

Der Verhaltenskodex bietet knappe, verbindliche Verhaltensregeln, die aber nicht unnötig legalistisch sind. Damit sie auch wirklich angewendet werden, hat die Universitätsleitung am 16. März 2006 ein Implementierungskonzept verabschiedet. Dieses beinhaltet im Wesentlichen die Einführung eines jährlichen systematischen Gleichstellungsmonitorings, einige Anpassungen bei den bestehenden Führungsinstrumenten der Universität sowie eine Reihe von Empfehlungen an die Fakultäten. Die Universitätsleitung will mit dem Verhaltenskodex nicht einfach Vorschriften machen, sondern vor allem auch die Eigeninitiative der Fakultäten wie auch von Instituten und Einzelpersonen fördern.

Wer war an der Erarbeitung beteiligt?

Der UR und die Gleichstellungskommission waren vom Rektor von Anfang an in die Ausarbeitung des Projekts eingebunden. Als im Frühjahr 2005 die Umrisse der neuen Gender Policy erkennbar waren, beauftragte der Rektor seine Adjunktin und seinen Adjunkten mit der Bildung einer Arbeitsgruppe zur Erarbeitung von Vorschlägen zur Implementierung des Verhaltenskodexes. Vertreter und Vertreterinnen der drei Prorektorate, der Personalabteilung, der Abteilung Professuren, der UniFrauenstelle, der Evaluationsstelle, der Professorinnen- und Professorenschaft sowie des Rechtsdienstes waren miteinbezogen.

Welchen Grundsätzen folgte die Arbeitsgruppe?

Sie konzentrierte sich auf Bestehendes und achtete auf eine kostenneutrale Umsetzung der Gender Policy.

Wird durch die Gender Policy die Autonomie von Fakultäten und Instituten tangiert?

Die Gender Policy tangiert alle Universitätsangehörigen. Die Autonomie von Fakultäten und Instituten wird aber respektiert, indem an diese keine Anweisungen, sondern lediglich Empfehlungen gerichtet wurden.

Was für konkrete Massnahmen kann die Personalabteilung treffen, damit bei Mitarbeiterbeurteilungen Aspekte der Gender Policy einfließen?

Die Personalabteilung ist beauftragt worden, die Vorgaben zur Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterbeurteilung zu überarbeiten. Bei Führungskräften soll in Zukunft zur Sprache kommen, was sie die Gender Policy betreffend getan haben und weiter tun können.

Inwiefern betreffen die angestrebten Massnahmen auch Studierende?

Studierende sind insbesondere von den Punkten 1, 2, 5 und 6 des Kodexes betroffen. So nehmen sie unipolitische Ämter wahr und haben in verschiedenen Gremien Mitspracherecht. Zudem sind auch Studierende vor sexueller Belästigung und sexistischem Verhalten zu schützen; auch unter den Studierenden selbst ist solches Verhalten nicht zu tolerieren. Schliesslich werden die Studierenden auch bei Datenerhebungen erfasst und werden auch in dem von der UL beschlossenen Gleichstellungsmonitoring erscheinen.

Wie geht es nun weiter?

Die Universitätsleitung beauftragte den Rektor, in zwei Jahren Bericht zu erstatten über die ersten Erfahrungen mit diesem Implementierungskonzept. Falls dann Anpassungen notwendig erscheinen, kann die UL diese in Rücksprache mit der Gleichstellungskommission beschliessen. Es gilt also, in zwei Jahren die Tauglichkeit des Implementierungskonzepts zu überprüfen.

dwe

Der Verhaltenskodex im Wortlaut

Grundsatz: Die Angehörigen der Universität Zürich setzen sich mit Entschlossenheit und Kreativität dafür ein, dass Frauen und Männer gleiche Rechte und gleiche Entwicklungsmöglichkeiten haben. Der folgende Verhaltenskodex gilt für alle, die an der Universität Zürich arbeiten oder studieren. Die Angehörigen der Universität Zürich werden von den leitenden Gremien der Universität Zürich darin unterstützt, die tatsächliche Gleichstellung von Frau und Mann zu fördern und zu praktizieren.

1. Die Anliegen beider Geschlechter sind auf allen Stufen und in allen Funktionen optimal wahrzunehmen, sowohl durch personelle Vertretung als auch durch anderweitigen Einbezug der jeweiligen Interessen.

2. Die Universität Zürich strebt eine ausgewogene Vertretung beider Geschlechter in allen universitären Funktionen und Gremien an. Wo ein Geschlecht stark untervertreten ist, wird bei gleicher Qualität grundsätzlich den Kandidierenden des jeweils untervertretenen Geschlechts der Vorzug gegeben. Der gezielten Förderung des weiblichen akademischen Nachwuchses wird besondere Beachtung geschenkt.

3. Die Geschlechtszugehörigkeit darf keine nachteiligen Folgen für die betreffenden Personen haben.

4. Die Universität Zürich fördert Anstellungsformen, die der Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie dienen. Sie stellt Betreuungsplätze für die Kinder der Universitätsangehörigen zur Verfügung.

5. Die Würde und Integrität der menschlichen Person ist zu respektieren. Sexuelle Belästigung und sexistisches Verhalten stellen eine Verletzung der Würde dar.

6. Der Sprachgebrauch der Angehörigen der Universität Zürich strebt grösstmögliche Sach- und Geschlechtergerechtigkeit sowie Eleganz an.

7. Die für die Chancengleichheit relevanten Daten werden regelmässig erhoben, mit den Führungsinstrumenten der Universität Zürich verknüpft und im Blick auf Erreichtes und zu Planendes analysiert. Die Gleichstellungskommission beziehungsweise die UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann berät die Angehörigen der Universität Zürich in Fragen der Gender Policy.

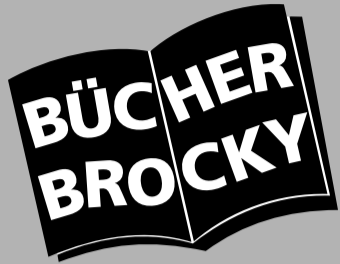
Der Kodex ist auch online einsehbar unter: www.unizh.ch/admin/genderpolicy

Meilensteine

- 1864** Die Universität Zürich (UZH) lässt als erste schweizerische Universität Frauen zum Studium zu.
- 1867** Erste Promotion einer Frau an der UZH, der St. Petersburgerin Nadezda P. Suslova (Medizin).
- 1869** Erste Schweizerin studiert Medizin: die Brugger Pfarrerstochter Marie Vöggtlin (1874 Promotion).
- 1870** Erste Philosophie-Studentinnen an der UZH: die Österreicherin Katharina Gundling und die Polin Stefania Wolicka
- 1872** Erste Studentin der Rechts- und Staatswissenschaften an der UZH: die Russin Elizaveta Boguslavskaja.
- 1873** «Russinnenstrom»: 1873 studieren 109 Russinnen an der UZH.
- 1887** Meta von Salis, erste Historikerin der Schweiz und engagierte Kämpferin für das Frauenstimmrecht, promoviert.
- 1889** Rosa Luxemburg beginnt Studium der Naturwissenschaften und Mathematik, ab 1892 Jus (1897 Promotion).
- 1892** Emilie Kempin-Spyri wird erste Privatdozentin (Jus) an der UZH.
- 1896** Erster Schweizerischer Kongress für die Interessen der Frau in Genf.
- 1900** Erste naturwissenschaftliche Dissertation (Botanik) einer Schweizerin: Charlotte Ternet.
- 1902** Erste Habilitierte an der Phil.-I-Fakultät: Adeline Rittershaus; sie wird erste Privatdozentin der Phil.-I-Fakultät (skandinavische Sprachen und Literatur)
- 1928** Herausgabe von «Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen» durch den Schweizerischen Verband der Akademikerinnen.
- Ab 1960** Zahl der Studentinnen steigt explosionsartig.
- 1963** Erste Ausserord. Professorin: Physikerin Verena Meyer (1968: Ord. Prof.).
- 1970** Erste Ordentliche Professorin an der Medizinischen Fakultät: Strahlenbiologin Hedi Fritz-Niggli.
- 1971** Die Schweiz führt Frauenstimm- und Wahlrecht ein.
- 1972** Erste Ordentliche Professorin Wirtschaftswissenschaften: Sozialökonomin Heidi Schelbert-Syfrig.
- 1976** Erste Ordentliche Professorin an der Phil.-I-Fakultät: Klinische Psychologin Inge Strauch.
- 1981** Schweizerische Bundesverfassung: «Gleiche Rechte für Mann und Frau»
- 1982** Verena Meyer wird erste und bisher einzige Rektorin der UZH (bis 1984).
- 1985** 35 Prozent Studentinnen, 16 Prozent weibliches Lehrpersonal, 2 Prozent Professorinnen an der UZH.
- 1988** Kongress des Vereins Feministische Wissenschaft.
- 1988** Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.
- 1991** Gründung der Gleichstellungskommission der UZH.
- 1991** Landesweiter Frauenstreiktag.
- 1992** Sylvia Derrer, juristische Beraterin des Rektors, ist nebenbei für die Frauenanlaufstelle zuständig.
- 1992–98** Erste Prorektorin für Lehre und Forschung: Psychologieprofessorin Inge Strauch
- 1996** Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann.
- 1996** Einrichtung der Frauenstelle (50 Prozent) an der UZH.
- 1998** Kompetenzzentrum Gender Studies.
- 1998** Schweizweit 7 Prozent Professorinnen. Bund lanciert das mit 16 Mio. Franken dotierte Bundesprogramm Chancengleichheit (BpC). Ziel: Verdoppelung Anzahl Professorinnen bis 2006.
- 1998** Verankerung eines Gleichstellungsparagraphen im Universitätsgesetz der UZH.
- 1998** Frauenstelle wird ausgebaut und umbenannt in «UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann» (UFG).
- 2000** UFG initiiert Peer-Mentoring-Programm für Nachwuchsforscherinnen.
- 2003** Gründung der ersten eigenen Kinderkrippe der UZH: Pitschi-Unikrippe.
- 2004** BpC vergibt weitere 16 Millionen Franken für die zweite Periode, 2004 bis 2007.
- 2006** Verhaltenskodex Gender Policy.

Brigitte Blöchliger

Bücher Brockenhaus



www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

Bücher-Brocky
Zürich

Mo 10:30 - 18:30

Di 10:30 - 18:30

Mi 10:30 - 18:30

Do 10:30 - 20:00

Fr 10:30 - 18:30

Sa 09:00 - 16:00

Bederstrasse 4

(hinter Bhf. ZH-Enge,
Hofeing. Gutenbergstr.)

Lust auf eine eigene Firma?

Nächste Kursdaten:

«Businessplan – Professionell gemacht»
am 11. Mai 2006

«Fit in Sachen Finanzen Basics und Advanced»
am 15. und 22. Juni 2006

Kooperationspartner:



www.btools.ch



SOGLIO, BERGELL,
CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise

Haus mit drei Schlafzimmern

für 2–8 Personen.

Stube, Küche, zwei Duschen,

zwei WC, ein Bad, Waschmaschine.

Fr. 120.– pro Tag plus

Fr. 150.– für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50 Fax 51

oder: Riccardo Bischof,

Sonnenhalb 194, 9655 Stein

E-Mail: soglio@bluewin.ch

linguista
SPRACHAUFENTHALT

Ferien-, Intensiv-, oder Examenkurse
10 Sprachen in über 30 Ländern
Gratis Beratung beim Spezialisten:

Linguista
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
Tel. 044-260 50 90



REISEGARANTIE

www.linguista.ch

practicum.ch

Praktikas, Sozialeinsätze,
Demi-Pair im Ausland

www.practicum.ch

SWITCH Innovation Award 06

**Der Förderpreis für Innovationen.
Preissumme CHF 15 000.–**

An alle Einsteins: Der SWITCH Innovation Award zeichnet radikale technische oder soziale Neuerungen aus, die in hohem Masse über das Internet nutzbar sind und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Angesprochen ist insbesondere die Hochschulgemeinschaft, also Forschende, Doktorierende, Lehrende aber auch Studierende oder Mitarbeitende von Universitäten und Fachhochschulen. Die Teilnahme ist kostenlos und steht auch Privaten und Firmen offen.

www.switch.ch/de/award

Einsendeschluss: 30. Juni 2006

Medienpartner

netzwoche



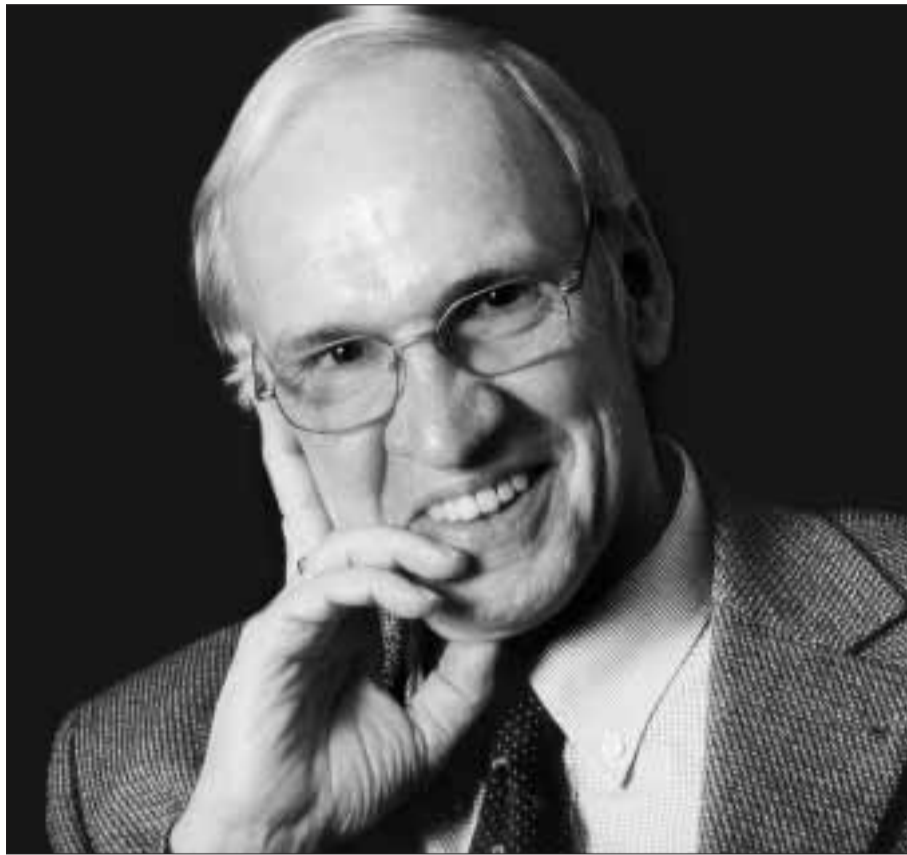
SWITCH

The Swiss Education & Research Network

Grosser Un(i)bekannter

Sexualität, Glück und die kleinen Dinge

In einem Jugendstilgebäude mit hohen Räumen und knarrendem Parkett ist die Abteilung Psychosoziale Medizin des Universitätsspitals Zürich untergebracht – ein in der Schweiz einmaliges Beratungs- und Behandlungsangebot, das im Hinblick auf die zunehmende Komplexität von sexuellen Störungen entwickelt worden ist. Claus Buddeberg leitet sowohl die Abteilung als auch die interdisziplinäre Sexualmedizinische Sprechstunde. Sein Gesprächszimmer ist lichtdurchflutet, auf dem grossen Tisch befinden sich ein paar Bücher und Manuskripte. Buddeberg – silbernes Haar warme Stimme, weicher süddeutscher Akzent – spricht langsam, überlegt, sachlich: «Sexualität ist ein wichtiger Bereich im Leben eines Menschen. Meiner Ansicht nach ist es notwendig, für diesen Bereich ein interdisziplinäres Behandlungsangebot zu machen, denn die herkömmlichen Therapieangebote sind zu wenig spezialisiert, die Therapeuten gehen zu wenig spezifisch auf sexuelle Störungen ein.» Ob er denn glaube, eine sexuelle Störung liesse sich als isoliertes Phänomen, also nicht im Rahmen einer umfassenderen Psychotherapie behandeln? Buddeberg lacht kurz auf: «Ach, wissen Sie, es ist nicht selten so, dass mir die Kollegen Patienten mit sexuellen Störungen überweisen. Sexualität kommt ja auch in psychotherapeutischen Sitzungen kaum zur Sprache.»



Professor Claus Buddeberg leitet seit 1989 die seit dreissig Jahren bestehende interdisziplinäre Sexualmedizinische Sprechstunde am Universitätsspital Zürich. (Bild Mike Frei)

Das Thema nicht dem Boulevard überlassen

Claus Buddeberg hat immer wieder gegen traditionalistische Moralvorstellungen, zähleibige Klischees und falsche Vorurteile anzukämpfen. «Das Thema Sexualität», sagt er, «wird nach wie vor viel zu sehr dem Rotlichtmilieu und der Boulevardpresse überlassen; wissenschaftlich wird es noch immer weitgehend ignoriert.»

Buddeberg studierte in Hamburg Medizin, das Klima Ende der 1960er-Jahre war repressiv. Masters und Johnson hatten gerade physiologische Daten des menschlichen Körpers und der Geschlechtsorgane während der sexuellen Erregung publiziert. Die Öffentlichkeit war schockiert, doch aufgeschlossene Forscher, darunter Professor Hans Giese, der damals in Hamburg lehrte, nahmen diesen ersten Behandlungsansatz sexueller Funktionsstörungen ernst; ein Meilenstein zur Erforschung der Sexualität war gesetzt. Für Claus Buddeberg wurden damals die Weichen gestellt: Er begann, sich für soziale und psychologische Aspekte der Medizin zu interessieren. Nachdem er in Hamburg promoviert hatte, arbeitete er in der Psychiatrischen Universitätsklinik, wo er Jürg Willi kennen lernte. Jürg Willi und Claus Buddeberg

hatten die gleiche Vision: ein interdisziplinäres Beratungs- und Behandlungsangebot im Bereich der Sexualmedizin.

Die 1976 von Jürg Willi gegründete Sexualmedizinische Sprechstunde leitet Buddeberg seit 1989. Sie ist ein Angebot für Patienten aus der ganzen Deutschschweiz. «Menschen, die zu mir kommen, leiden unter einer sexuellen Störung, wobei diese ausschliesslich am individuellen Leidensdruck der betroffenen Person gemessen wird. Was normal ist und was nicht, ist heute schwieriger zu definieren als noch vor dreissig Jahren. Sexualmoral ist individuell geprägt und wird in einer Beziehung zwischen den beiden Partnern ausgehandelt.» Biologische, psychologische und soziokulturelle Faktoren werden bei einer Diagnose dabei gleichermassen berücksichtigt.

Buddeberg erzählt von einer jungen Türkin, die an einem Scheidenkrampf litt. «Es stellte sich schnell heraus, dass die Patientin gänzlich unaufgeklärt war. In zwei Sitzungen gab ich ihr

und ihrem Partner anhand von Schaubildern der weiblichen Sexualorgane einige Informationen zur Sexualität und Empfehlungen für den Umgang mit dem Vaginismus der Frau. Drei Wochen später rief der Mann an, das Problem sei verschwunden.»

Meistens jedoch sind die Fälle komplizierter. Libidomangel bei der Frau und Erektionsstörungen beim Mann sind die häufigsten Probleme. Es kommen übrigens gleich viele Männer wie Frauen in die Sexualmedizinische Sprechstunde. Weshalb nun jemand keine sexuelle Lust mehr verspürt, kann verschiedene Ursachen haben. Das kann im Fall einer jungen Mutter hormonell, durch das Stillen, bedingt sein. Oder die Dammschnittnarbe führt zu heftigen Schmerzen. Die emotionale Bindung an das Neugeborene vermindert das Bedürfnis nach körperlicher Zärtlichkeit. Vielleicht evoziert das Idealbild der perfekten Mutter eine sexuelle Blockade. «Wir erstellen differenzierte Diagnosen, indem wir, unter Miteinbezug von Spezialisten, möglichst viele Faktoren berücksichtigen. Dementsprechend gezielt ist die Behandlung.»

Ein Garten, den man pflegen muss

Eine Sexualtherapie, betont Buddeberg, habe übrigens nicht nur das Ziel, die sexuelle Funktions- und Erlebnisfähigkeit zu verbessern, sondern auch festgefahrene Beziehungen lebendiger zu machen. Es gelte, die Neugierde beider Partner auf Veränderungen in ihrer Beziehung zu wecken. Gibt es ein Rezept, eine Zauberformel für Liebes- und Beziehungsglück? Claus Buddeberg lächelt nachsichtig

über diese Frage. «Viele begehen den Fehler, ihre Beziehung mit ihrem Bankkonto zu verwechseln. Sie betrachten sie als einmalige Investition, die sich dann mit der Zeit von selbst auszahlen soll. Eine Beziehung aber ist eher wie ein Garten, den man hegen und pflegen und immer wieder mit etwas Neuem bepflanzen muss. Das Geheimnis? Vielleicht offen, wachsam, lebendig und selbstkritisch zu sein.»

Claus Buddeberg zeigt auf seine Uhr. «Ich muss weiter.» Noch eine letzte Frage: Würden Sie sich selbst als glücklichen Menschen bezeichnen? Buddeberg setzt sich noch einmal hin, lehnt sich zurück. «Als Kind hatte ich ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Es war an einem Frühlingstag in den ersten Nachkriegsjahren. Pforzheim, wo ich aufwuchs, lag in Ruinen. Inmitten dieser grauen Aschenberge sah ich eine kleine Blume – ein Wunder. Ich habe früh gelernt, mich über kleine Dinge zu freuen.»

Claudia Porchet, Journalistin

Alfred Bollinger und sein Roman «Mit dem Ball zu den Sternen»

Wie aus dem Medizinprofessor und Fussballfan ein Romancier wurde



Im Roman von Alfred Bollinger dreht sich alles um das runde Leder. (Bild WM-Fussball «Teamgeist»; zVg)

In diesen Wochen ist Alfred Bollinger viel unterwegs: Leipzig, Hamburg, Köln, Berlin und Stuttgart stehen auf dem Programm. Bollinger liest dort aus seinem neusten Werk «Mit dem Ball zu den Sternen». Es handelt von einem honduranischen Fussballer, der bei den Grashoppers Karriere macht und eine dramatische WM 1998 erlebt. Aber

Bollinger ist kein aufstrebender Jungautor. Er ist 74 Jahre alt und seit zehn Jahren emeritiert. Zuvor hat er am Universitätsspital Karriere gemacht – als einer der führenden Schweizer Spezialisten für Gefässkrankheiten. Bollinger baute ab 1972 am Universitätsspital die heutige Klinik für Angiologie auf. Für Belletristik hatte er schon immer eine Schwäche. Inzwischen findet er nicht nur Zeit, Romane zu lesen – er schreibt sie gleich selbst.

Viel Liebe zu realen Details

«Ich habe für diesen Roman inklusive Recherche rund drei Jahre gebraucht», erzählt er. Bollinger reiste speziell dafür nach Mittelamerika und besuchte in Honduras auch ein Fussballspiel. Viele Details in seinem Buch entsprechen den Fakten – denn: «Nur die Wirklichkeit verleiht der Fiktion die nötige Würze.» Den Fussballkrieg zwischen Honduras und El Salvador beispielsweise gab es tatsächlich. Die Vorgeschichte zu dieser skurrilen Auseinandersetzung bildet den dramatischen Auftakt des Buches.

Der Höhepunkt der Handlung ist – natürlich – eine Weltmeisterschaft. Die WM findet im Roman wie in der Wirklichkeit

1998 in Frankreich statt. Auch die Namen der deutschen und italienischen Spieler sind der Realität entnommen.

Bollinger weiss, dass vielen Leuten ein Fussballromane schreibender Medizinprofessor seltsam erscheint – sind doch bereits Fussballromane an sich eine Seltenheit. Das merkte Bollinger bei der sechsmonatigen Verlagsuche. Die Mitarbeiterin eines Zürcher Verlags sagte ihm, dass in seinem Manuskript viel zu viel Fussball vorkomme, so etwas könne nicht gedruckt werden. Schliesslich erschien das Buch im letzten Dezember beim deutschen Wißner Verlag, zu dessen Schwerpunkten Fussball gehört.

Aus Leidenschaften werden Bücher

Bollingers Liebe zum Fussball ist schon beinahe so alt wie er selbst, doch seine Frau kann sich nicht daran gewöhnen. «Sie sagt, die WM sei eine grosse Katastrophe und die EM eine kleine.» Gemeinsam ist dem Ehepaar hingegen die Leidenschaft für Lateinamerika. 1963 ging der damals junge Assistent Bollinger nach Mexiko-Stadt. Seither hat er die Region mehrmals bereist und beschäftigt sich mit der Kultur der Maya, die auch im Roman eine zentrale Rolle spielt.

Eine weitere Leidenschaft Bollingers sind Vulkane. Seit vielen Jahren bereisen er und seine Frau immer wieder die Vulkaninsel Stromboli. Inzwischen haben sie ein kleines Haus dort. Auch dieses Faible schlug sich in Veröffentlichungen nieder. 1998 gaben Bollinger und seine Frau zusammen den Foto- und Textband «Stromboli – Vulkan, Insel, Symbol» heraus, der auch ins Italienische übersetzt wurde. Vor knapp drei Jahren erschien der Roman «Feuer am Galeras» – Bollingers Erstling. Er handelt von einem unerwarteten Vulkanausbruch, dem mehrere Vulkanologen zum Opfer fallen, und dessen Folgen.

Auch in Zukunft wird es Bollinger nicht langweilig werden. Im nächsten Roman kehrt er zu seinem Hauptberuf zurück: Der Protagonist ist Mediziner. Eine erste Version des Buches ist bereits geschrieben. Daneben hat Bollinger ein fotografisches Projekt. In rund zwei Jahren soll ein Fotoband über die Zürcher Goldküste, an der er selbst wohnt, erscheinen. Lukas Mäder, Journalist

Alfred Bollinger: Mit dem Ball zu den Sternen. Ein Fussball-Roman. 288 Seiten, Wißner Verlag, Augsburg 2005.

Publikationen

Fritz Büsser, Emeritierter Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte: Heinrich Bullinger. Leben, Werk und Wirkung. Band 1 und Band 2, Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2005.

Christa Dürscheid, Ordentliche Professorin für Deutsche Sprache, insbesondere Gegenwartssprache, und **Jürgen Spitzmüller**, Assistent am Deutschen Seminar: Perspektiven der Jugendsprachforschung. Trends and Developments in Youth Language Research. Lang (Sprache – Kommunikation – Kultur 3), Frankfurt am Main 2006.

Dies.: Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. NZZ Libro, Zürich 2006.

Kurt Imhof, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft und Soziologie, und Thomas S. Eberle (Hrsg.): Triumph und Elend des Neoliberalismus. Seismo Verlag, Zürich 2005.

Fritz H. Kayser, Emeritierter Professor für Medizinische Mikrobiologie, **Erik Christian Böttger**, Ordentlicher Professor für Medizinische Mikrobiologie, **Rolf Zinkernagel**, Ordentlicher Professor für Immunologie, J. Eckert, **Peter Deplazes**, Ordentlicher Professor für Parasitologie, und O. Haller: Medizinische Mikrobiologie. Epidemiologie und Hygiene; Immunologie; Bakteriologie; Mykologie; Virologie; Parasitologie; Infektionen der Organe und Organsysteme. 11., überarbeitete und erweiterte Auflage, Georg Thieme Verlag, Stuttgart, New York 2005.

Anton Leist, Ordentlicher Professor für Ethik (Hrsg.): Auguste Forel – Eugenik und Erinnerungskultur. vdf Hochschulverlag, Zürich 2006.

Paul Michel, Ordentlicher Professor für Ältere deutsche Literatur (Hrsg.): Unmittelbarkeit, Gestaltungen und Lesbarkeit von Emotionen. Pano Verlag, Zürich 2005.

Christian Scharfetter, Emeritierter Professor für Psychiatrie: Eugen Bleuler: 1857–1939. Polyphrenie und Schizophrenie. vdf Hochschulverlag, Zürich 2006.

Hans-Christoph Steinhausen, Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie, M. Döpfner und G. Lehmkuhl: KIDS Kinderdiagnostik-System, 1. Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS), Hogrefe Verlag, Göttingen 2005.

Ders.: C. Gillberg und R. Harrington (Hrsg.): A Clinician's Handbook of Child and Adolescent Psychiatry. Cambridge University Press, Cambridge 2006.

Detlev von Uslar, Emeritierter Professor für allgemeine theoretische Psychologie und philosophische Grundlagen der Psychologie: Entwicklungspsychologie im Spiegel der Kinder- und Jugendzeichnung. Königshausen & Neumann, Würzburg 2006.



Thomas Attin

Ordentlicher Professor für Präventivzahnmedizin, Parodontologie und Kariologie

Amtsantritt: 1. März 2006

Thomas Attin (geboren 1963) studierte an der Technischen Hochschule Karlsruhe von 1982 bis 1984 Wirtschaftsingenieurwesen und anschliessend bis 1989 an der Philipps-Universität Marburg Zahnheilkunde. Von 1989 bis 1991 war er als wissenschaftlicher Angestellter in der Abteilung für Zahnerhaltung und Parodontologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und als Assistent in einer zahnärztlichen Praxis tätig. 1991 wurde er zum Dr. med. dent. promoviert; anschliessend arbeitete er während zwei Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für Zahnerhaltung der Universität Köln. Danach war er bis 1999 Funktionsoberarzt an der Abteilung Poliklinik für Zahnerhaltungskunde und Parodontologie der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau. Dazwischen, 1997, erfolgte die Habilitation und die Erteilung der Venia legendi für das Fach Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. 1999 wechselte er an die Freie Universität Berlin als kommissarischer Leiter der Abteilung für Zahnerhaltung und Parodontologie. Seit 2000 war Thomas Attin Professor und Direktor der Abteilung für Zahnerhaltung, Präventive Zahnheilkunde und Parodontologie der Georg-August-Universität Göttingen.



Attila Becskei

Assistenzprofessor für Systembiologie

Amtsantritt: 1. Februar 2006

Attila Becskei (geboren 1973) studierte ab 1992 an der SZOTE Medical School der University of Szeged Medizin und schloss dieses Studium 1998 ab. Ab 1996 studierte er an derselben Universität an der Faculty of Science Physikalische Chemie. Anschliessend wechselte Attila Becskei an das European Molecular Biology Laboratory (EMBL), Heidelberg, wo er eine molekularbiologische-biochemische Ausbildung sowie einen Graduate Course am Institute of Applied Mathematics absolvierte und 2002 einen PhD erlangte. Seit 2002 arbeitete Attila Becskei als Postdoctoral Associate am Department of Physics des Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, MA. Mit einer medizinisch-biochemischen Ausbildung und einem grossen Interesse für mathematische und physikalische Ansätze gelang es ihm während seiner Doktorarbeit in Heidelberg, Modelle für regulatorische Regelkreise zu entwickeln und experimentell zu testen. In Cambridge hat er die Prinzipien der Zelldifferenzierung erforscht. Im Zentrum seiner Versuche stand die Frage, wie genetische und biochemische Netzwerke ihre Stabilität erlangen, die sie für ihre Funktionen in der Aufrechterhaltung des Stoffwechsels benötigen.



Kentaro Shimizu

Assistenzprofessor für Evolutionäre Funktionelle Genomik

Amtsantritt: 1. April 2006

Kentaro Shimizu (geboren 1974) studierte Biologie an der Kyoto University in Kyoto, Japan. 1999 absolvierte er den M.A. und erhielt im Jahr 2002 den PhD in Botanik. In den Jahren 2002 bis 2003 war er als Postdoctoral Research Fellow bei der Japan Society for the Promotion of Science an der Kyoto University tätig. In den Jahren 2003 und 2004 arbeitete er im Summer Institute of Statistical Genetics an der North Carolina State University in Raleigh, North Carolina, USA. Seit 2003 war Kentaro Shimizu als Postdoctoral Research Fellow am Department of Genetics an der North Carolina State University beschäftigt. Kentaro Shimizu ist ein Evolutionsbiologe, der durch vergleichende genomische Ansätze die Grundlagen der reproduktiven Isolation und Artenbildung studiert. Als Doktorand gelang es ihm aufzuschlüsseln, welche Mechanismen für die Wegfindung des Pollenschlauches von Transmissionsgewebe zur Samenanlage wichtig sind. Kentaro Shimizu studiert zurzeit den Zusammenbruch der Selbstinkompatibilität in polyploiden Arten. Des Weiteren beschäftigt er sich mit der Identifikation von Genen, die der Artenbildung in Arabidopsis und Reis zugrunde liegen.



Alexander F. Wagner

Assistenzprofessor für Finance and Financial Markets

Amtsantritt: 1. März 2006

Alexander F. Wagner (geboren 1975) lehrt Finanzmarktökonomie an der Universität Zürich und ist Leiter des Projekts Corporate Finance des Forschungsschwerpunkts Finance and Financial Markets. Zuvor forschte er fünf Jahre lang an der Harvard Universität, wo er 2005 den PhD in Political Economy and Government erwarb und wo er weiterhin Research Associate ist. Seine Alma Mater ist die Universität Linz, wo er im Jahr 2001 das Doktorat in Ökonomie sub auspiciis Praesidentis erlangte, nachdem er im Jahr 2000 das Diplomstudium der Rechtswissenschaften und im Jahr 1998 das Diplomstudium der Volkswirtschaftslehre absolviert hatte. Alexander Wagners primäres Forschungsgebiet ist Corporate Finance und Organisationsökonomie. So untersucht er das potenzielle Spannungsfeld zwischen Loyalität und Kompetenz. Diese Forschung findet Anwendungen zum Beispiel im Kontext der Corporate Governance, wo die Frage, welche Qualitäten Verwaltungsräte haben sollen, aktuell diskutiert wird. Weiter faszinieren ihn umweltökonomische Fragestellungen. Alexander Wagner ist Träger des Ehrenrings der Republik Österreich und ein ehemaliger APART-Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Rauchstopp

Aussteiger gesucht

Wer schon lange auf die Kippe verzichten wollte, erhält nun erneut Gelegenheit: Der LuftiBus dockt an der Universität an. Die mobile Beratungsstelle der Lungenliga Zürich und der Fachstelle für Tabakprävention Züri Rauchfrei bietet kostenlose Lungenfunktionstests und Rauchstoppperberatungen an. Wem das nicht genügt, der erhält Informationen zu Kursen, Selbsthilfeprogrammen und Wettbewerben.

Seit nunmehr einem Jahr rauchen an der Universität Zürich nur noch die Köpfe – die Glimmstengel wurden ausschliesslich Innenräumen vor die Türen verbannt. sar

LuftiBus: Am 15. und 16. Mai an der Universität Zürich Irchel beim Studentenladen, vom 17.–19. Mai an der Universität Zürich Zentrum, Eingang Rämistrasse 71.

Bewerbungstraining

Fit fürs Assessment

Der Weg in Kaderpositionen der Wirtschaft führt in vielen Fällen über ein so genanntes Assessment. Dabei werden die Kandidaten auf Herz und Nieren geprüft, ob sie den künftigen Anforderungen entsprechen. Um den Ernstfall zu probieren, bietet das Psychologische Institut im Sommersemester wiederum eine Reihe eintägiger Bewerbungstrainings an. Die Studierenden durchlaufen dabei verschiedene Übungen, wie sie die Stellenbewerber bei grösseren Unternehmen erwarten, und erhalten anschliessend ein individuelles Feedback und Anregungen für künftige Bewerbungssituationen. sar

Informationen unter www.psychologie.unizh.ch/aopsy/bewerbertraining/ (Lesen Sie dazu auch den unipublic-Artikel unter <http://www.unipublic.unizh.ch/campus/uni-news/2006/1746.html>)

Masterstudium in Wirtschaft und in Informatik

Besonderheit im deutschsprachigen Raum

Studierende der Wirtschaftswissenschaften können ab Herbstsemester 07/08, Studierende der Informatik bereits ab Wintersemester 06/07 ihr Masterstudium an der Universität Zürich aufnehmen. Die bolognakompatiblen Studiengänge, welche die bestehenden ablösen, umfassen 120 Punkte und bieten damit internationale Anschlussmöglichkeiten. An die Stelle des bisherigen Lizentiats in Ökonomie tritt der Master of Arts in Wirtschaftswissenschaften, an die Stelle des Diploms in Informatik der Master of Science in Informatik. Zugelassen sind Personen mit einem universitären oder gleichwertigen Bachelor-Abschluss.

Das viersemestrige Studium bietet im deutschsprachigen Raum einzigartige Vertiefungsmöglichkeiten in den Bereichen Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschafts-

lehre, Finance, Management & Economics, Wirtschaftsinformatik, Softwaresysteme sowie multimodale und kognitive Systeme.

Die Studierenden werden im Wirtschafts- oder Informatikstudium mit Nachbardisziplinen vertraut gemacht (beispielsweise Neurowissenschaften, Behavioral Finance, Informatik und Mathematik). Eigenes wissenschaftlich-empirisches Arbeiten hat einen hohen Stellenwert und wird ergänzt durch innovative Lehr- und Lernformen. Im Rahmen von Austauschprogrammen mit weltweit führenden Universitäten können die Studierenden ihr Masterstudium gezielt auf ihre persönlichen Ambitionen ausrichten. sar

Weitere Informationen unter www.oec.unizh.ch unter auf www.ifi.unizh.ch.

Vom Hörsaal in die Tonhalle

Auch Hochschulabsolventinnen und -absolventen wollen neben ihrem Beruf musizieren. Im Alumni-Orchester besteht seit Dezember 2005 die Möglichkeit dazu. Das erste Konzert Ende März war ein Erfolg.



Konzentration und Leidenschaft: Das Alumni-Orchester von Universität und ETH beim ersten Auftritt in der Tonhalle. (Bild Stefan Walter)

Von Lukas Mäder

Tobias Frick ist diplomierte Bauingenieur und spielt Cello. Er wollte auch nach seinem Studium in der Freizeit klassische Musik auf hohem Niveau spielen. Er war nicht alleine. «Das Alumni-Sinfonieorchester war eine Bieridee», sagt Frick, der diese mit vier Kollegen im Herbst 2004 hatte. Alle waren Ehemalige des Akademischen Orchesters Zürich (AOZ). Doch dort können nur Studierende und Assistierende von Universität und ETH Zürich mitspielen.

Heute ist Frick im Vorstand des Alumni-Orchesters und kann nach eineinhalb Jahren Vorbereitungszeit auf das erste Konzert zurückblicken. Ende März spielte das Orches-

ter in der ausverkauften Tonhalle Werke von Tschaikowsky und Dvořák. «Es war ein sensationelles Gefühl, in der vollen Tonhalle zu spielen», sagt Frick. Seine Augen leuchten.

Zeitintensive Freizeitbeschäftigung

Doch der Weg zum ersten Konzert war lang. Rund ein Jahr brauchten Frick und seine Kollegen, um die 75 Musikerinnen und Musiker für das Sinfonieorchester zusammenzubekommen. Die Anwerbung lief hauptsächlich über Mund-zu-Mund-Propaganda ehemaliger AOZ-Mitglieder. Sie machen denn auch den Grossteil des Alumni-Orchesters aus. Schwierig zu finden waren führende Stimmen wie Oboe oder Flöte. Deshalb spielen nicht nur Zürcher Alumni

mit: «Gute Leute nimmt man auch, wenn sie von anderen Hochschulen kommen.» Viele Musiker aber sind nach wie vor mit der Universität Zürich oder der ETH verbunden, als Doktoranden, Post-Doc-Absolventen oder Studierende. Einige der Orchestermitglieder haben neben dem Studium noch ein Musikdiplom erworben. Andere sind Amateurmusiker und arbeiten als Physiker, Lehrerin, Bankmanager oder Architektin. Im Sinfonieorchester zu musizieren, ist für sie alle eine Freizeitbeschäftigung.

Der Aufwand für dieses Hobby ist gross. Vier Monate lang probte das Orchester jeden Donnerstagabend im Kirchgemeindehaus Oberstrass. Viel Arbeit machte dem Vorstand die Finanzierung des Tonhalle-

Konzerts. Insgesamt beliefen sich die Ausgaben auf mehrere zehntausend Franken: Dirigent und Solist mussten bezahlt, die Notenrechte gekauft, Proberaum und Konzertsaal gemietet werden. Diese Kosten decken kleinere Sponsoren und Inserenten im Programmheft ab. «Uns fehlt aber ein grosser Sponsor», so Frick. Deshalb müssen sich die Mitglieder des Orchesters ihr Hobby sogar etwas kosten lassen: Sie bezahlen einen Halbjahresbeitrag von 200 Franken. Grosse Unterstützung leistet ausserdem die ETH-Alumni-Vereinigung, wie Frick betont.

Mit dem Akademischen Orchester gibt es zwar keine direkte Zusammenarbeit, aber die Nähe ist gross. Beide Orchester stehen unter der Leitung von Dirigent Johannes Schlaefli, und viele AOZ-Musiker wechseln nach dem Verlassen der Hochschule ins Alumni-Orchester. Konkurrenz schafft das keine: «Wir sprechen uns ab, damit wir nicht die gleichen Werke spielen, und koordinieren die Konzertdaten», sagt Frick.

Grosse Pläne für die Zukunft

Das Alumni-Sinfonieorchester steckt immer noch in der Pionierphase: «Aber unser Orchester hat Zukunft. Das erste Programm war ein Erfolg», bilanziert Frick. Das Alumni-Sinfonieorchester will nun jährlich zwei Programme einüben, die es an Konzerten im Frühling und im Herbst spielt. Dabei sollen weiterhin grosse sinfonische Werke zur Aufführung kommen – wenn die Finanzen reichen, wie Frick einschränkt.

Für März 2007 ist Bruckners 7. Sinfonie geplant, mit Konzerten im Kultur- und Kongresszentrum Luzern sowie in der Tonhalle Zürich. Dafür muss auch das Orchester vergrössert werden, denn es sind bis gegen hundert Musikerinnen und Musiker für das Werk notwendig. Neue Mitglieder werden deshalb bereits wieder gesucht.

Frick wird dabei weiterhin viel zu tun haben. Er arbeitet – wie die übrigen Vorstandsmitglieder – rund 20 Prozent für die Organisation und Administration, vor den Konzerten sind es 40 Prozent. Orchesterproben rechnet er dabei nicht mit; sie bilden den vergnüglichen Teil seines Engagements.

Lukas Mäder ist Journalist.

Erfolg am Institut für Molekularbiologie

Das Protein, das den Schlüssel zur Krebsbehandlung in sich birgt

Ein Forscherteam um Professor Konrad Basler am Institut für Molekularbiologie der Universität Zürich hat ein Protein im so genannten Wnt-Signalweg entdeckt. Dieses kontrolliert die Kommunikation zwischen Zellen und kann bei Fehlern Krebs auslösen – falsch kontrollierte Komponenten dieses Signalwegs sind verantwortlich für rund 90 Prozent aller Fälle von Dickdarmkrebs.

Bekannt, aber bisher verkannt

Das Protein namens Parafibromin ist zwar seit Jahren bekannt, wurde jedoch nie mit dem Wnt-Signalweg in Verbindung gebracht. Die Molekularbiologen Christian Mosimann und George Hausmann konnten nun zeigen, dass Parafibromin sich an die zentrale Komponente des Wnt-Signalwegs, das Beta-Catenin-Molekül, bindet. Nur mit Hilfe dieses Proteins kann das Wnt-Signal im Zellkern genetische Programme auslösen. Entsprechend gross sind die Hoffnungen der Zürcher Forscher: «Aufgrund dieser

zentralen Rolle kann Parafibromin als wichtiges Protein für potenzielle Therapieansätze von Dickdarmkrebs angesehen werden», erklärt Mosimann. Die Ergebnisse wurden kürzlich als Titelgeschichte in der renommierten Fachzeitschrift «Cell» publiziert.

Von der Fliege auf den Menschen

Die neuen Erkenntnisse basieren auf Forschungen mit der Fruchtfliege *Drosophila*. Diese verwendet während ihrer Entwicklung fast identische Signale wie der menschliche Wnt-Signalweg. Das ermöglicht es, viele Daten aus der Forschung an der Fliege auf den Menschen zu übertragen. Christian Mosimann wird im Rahmen seiner Dissertation die Frage vertiefen, welche Gemeinsamkeiten zwischen *Drosophila* und anderen Lebewesen bezüglich der Signalwege bestehen und welche weitere Forschung nötig ist, um schliesslich therapeutische Anwendungen beim Menschen zu ermöglichen.

unicom



Zeigen neue Ansätze in der Krebsbehandlung auf: Prof. Konrad Basler und Doktorand Christian Mosimann (nicht im Bild: George Hausmann). (Bild Adrian Ritter)



Geistes- und Sozialwissenschaften

Einstieg ins E-Learning, Bildungstechnologien im Hochschulunterricht einsetzen, Unterstützungsangebote und Beispiele für den Unterricht 8. Mai, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 16.15–18.30 Uhr

Musik der Roma in Makedonien – zwischen Innovation und Tradition 9. Mai, Marem Aliev und Igor Bogoev, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-321, 18.15–19.45 Uhr

Fleckkolloquium. Foucault'sche Diskursanalyse vs. Fleck'sche Soziologie des Denkens 10. Mai, Prof. Dr. Johannes Fehr (Leiter Ludwik Fleck Zentrum) und Rainer Egloff (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwik Fleck Zentrum) Input: Prof. Dr. Philipp Sarasin, Kommentar: Prof. Dr. Jakob Tanner, Rudolf-Wolf-Saal, Semper Sternwarte, 18.15–20.00 Uhr

Aus der Werkstatt einer Restauratorin im Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig 11. Mai, Susanne Dürr, dipl. Restauratorin, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-212, 18.30 Uhr

Kurstag: Businessplan – Professionell gemacht 11. Mai, ETH Höggerberg, Wolfgang-Pauli-Str. 10, G-3, 8.00–17.00 Uhr

Geschichtsdivinatorik und Zukunftsheuristik im schriftprophetischen Diskurs (Jesaja 9,7–10,27) 11. Mai, Prof. Dr. Christof Hardmeier (Universität Greifswald), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-221, 8.15–10.00 Uhr

Menschen machen aus Akt und Substanz. Zeugung, Vaterschaft und Genealogie im Kontext des reproduktionsmedizinischen Experiments im 19. Jahrhundert 11. Mai, Caroline Arni (Bern), Rämistr. 64, Seminarraum 15, 18.15–19.45 Uhr

Schulische Berufsausbildung zwischen Anspruch und Wirklichkeit – das Beispiel des baden-württembergischen kaufmännischen Schulwesens 11. Mai, Prof. Dr. Thomas Deissinger (Universität Konstanz, Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik), ETH Zentrum, Rämistr. 101, E-22, 18.15–19.45 Uhr

Tagung: Flexibilisierung – Folgen für Familie und Sozialstruktur 12. Mai, mehrere Referierende, Soziologisches Institut der Universität Zürich, Rämistr. 71, G-212, 9.00 Uhr

Joban Junctures: A Story of Joban Impact 17. Mai, Prof. Dr. Choon-Leong Seow (Princeton), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-123, 14.15–16.00 Uhr

Global Imbalances – How long can they last and how will they end? 17. Mai, Prof. Martin Wolf (Associate Editor und Chief Economics Commentator, Financial Times, London), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15 Uhr

Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten in frühmittelalterlichen Churrätien 18.–20. Mai, mehrere Referierende, Internationales Kolloquium im Rätischen Museum in Chur, organisiert vom Lehrstuhl für Geschichte des frühen Mittelalters, Historisches Seminar, Universität Zürich, Informationen unter: www.hist.unizh.ch/kaiser

Workshop: Real World Justice 19. Mai, Thomas Pogge (Columbia University), Ethik Zentrum, Zollikerstr. 115, 10.00–15.00 Uhr

Intensive Quantities: Cognitive and Socio-Cultural Constraints on Children's Reasoning 19. Mai, Prof. Dr. Christine Howe (Strathclyde University, Glasgow), Attenhoferstr. 9, 109, 16.15–18.00 Uhr

Augustine, an American Classic? 22. Mai, Prof. Dr. Mark Vessey (University of British Columbia, Vancouver, Kanada), Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 2-201, 16.15–18.00 Uhr

Toward Resolving Almost 150 Years of the Darwinism-Evo-Devo Debate: The Difference Between the Emergence and Persistence of Novelty 22. Mai, Prof. Jeffrey H. Schwartz (Departments of Anthropology and History and Philosophy of Science, University of Pittsburgh), Zentrum Geschichte des Wissens, Rämistr. 36, Bibliothek, 19.00 Uhr

William Blake and the New Testament 23. Mai, Prof. Dr. Christopher Rowland, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 200, 18.00–20.00 Uhr

Ist nachhaltiges Wirtschaftswachstum angesichts endlicher Ressourcen überhaupt möglich? 30. Mai, Prof. Dr. Peter Zweifel (Sozialökonomisches Institut der Universität Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Reflections on the History of Rape: The Nineteenth and Twentieth Century British and American Experience 1. Juni, Joanna Bourke (London), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Raum 15, Rämistr. 64, 18.15–19.45 Uhr

Demokratisierung durch Krieg 6. Juni, Prof. Wolfgang Merkel (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin), Rämistr. 69, 1-106, 18.15 Uhr

Fleckkolloquium. Phantomschmerz: Ein Blick in die Forschungsgeschichte 7. Juni, Moderation: Prof. Dr. Johannes Fehr und Rainer Egloff (Ludwik Fleck Zentrum) Input: PD Dr. Peter Brugger (Neurologische Klinik am Universitätsspital Zürich), Kommentar: Dr. Victor Candia (Collegium Helveticum), Rudolf-Wolf-Saal, Semper Sternwarte, 18.15–20.00 Uhr

Freiheit und Glaube im Rechtsstaat 7. Juni, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Winfried Hassemer (Vizepräsident, Bundesverfassungsgericht, Karlsruhe), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Demographie und Bildungsfinanzierung. Von der Zahlungsbereitschaft älterer Bürger für Bildung 8. Juni, Prof. Dr. Stefan C. Wolter (Schweiz. Koordinationsstelle für Bildungsforschung, Aarau und Universität Bern), ETH, Rämistr. 101, E-22, 18.15 Uhr

Lust auf eine eigene Firma! Fit in Sachen Finanzen. Basics 15. Juni, Referierende des Schweiz. Treuhänderverbandes, ETH Höggerberg, Wolfgang-Pauli-Str. 10, G-3, 8.00–16.30 Uhr

Kämpfen und Lachen. «Deutscher Humor» in den Weltkriegen 15. Juni, Martina Kessel (Bielefeld), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Raum 15, Rämistr. 64, 18.15 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Medizingeschichte goes Bologna: ein Lehrkonzept fürs Mantelstudium Medizin 11. Mai, Iris Ritzmann, Eberhard Wolff, Michael Geiges, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30 Uhr

Melanom-Aktionswoche beim ASVZ 15.–19. Mai. Mit einer Melanom-Woche macht der ASVZ auf die Gefahren gefährlicher UV-Strahlen und die mögliche Prophylaxe aufmerksam

Sportartikelverkauf beim ASVZ 17. Mai, Uni Irchel, Winterthurerstr. 190, 17.00–20.00 Uhr

Ediacara: Leben vor der kambrischen Explosion 17. Mai, Prof. Dr. Adolf Seilacher (Universität Tübingen, Yale), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 18.15–19.00 Uhr

30 Jahre klinische Chemie – Erzählungen und Anekdoten 18. Mai, Dieter Vonderschmitt, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30–14.00 Uhr

Sehen und gesehen werden 28. Mai, Prof. Dr. Paul Ward (Zoologisches Museum der Universität Zürich), Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, 11.00 Uhr (Führung)

Hirnsturm: Eine Ausstellung über Verantwortung in der Wissenschaft anhand des Klischees des Mad Scientist 1. Juni, Andreas Schwab, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30 Uhr

Episoden aus der pädiatrischen Immunhämatologie 8. Juni, Walter Hitzig, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30 Uhr

«Es war, als hätte das Virus mich geschwängert.» – Die Darstellung von Aids in Literatur und Film 15. Juni, Beate Schappach, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-21, 12.30–14.00 Uhr

Orthopedics Update 15. Juni, Dr. C.E. Dumont, Universitätsklinik Balgrist, Forchstr. 340, Hörsaal, 14.00–18.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Kommunikation als Chance, Kommunikation als Risiko? Herausforderungen der medienvermittelten Gesundheitskommunikation 8. Mai, PD Dr. Urs Dahinden, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Entwicklungsübergänge: Chancen und Risiken für die psychische Gesundheit 8. Mai, Prof. Dr. Sonja Perren, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Dick, dicker, Diabetes – auch im Kindesalter 13. Mai, PD Dr. Daniel Konrad, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Immuntherapie bei Hautkrebs: Wirklichkeit oder Mythos? 13. Mai, PD Dr. Mirjana Urosevic, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Das Bedürfnis nach Sicherheit – Möglichkeiten und Schranken des Rechts 15. Mai, PD Dr. Barbara Graham-Siegenthaler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17.00 Uhr

Verarbeitung psychischer Traumata – biologische und kulturelle Bedingungen 15. Mai, Prof. Dr. Dr. Andreas Maercker, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Von Entzündung und Gefässveränderungen zur Bindegewebsvermehrung – die multifaktorielle Entstehung der Sklerodermie 15. Mai, PD Dr. Oliver Distler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Medizin und Fussball 20. Mai, PD Dr. Astrid Junge, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Echokardiografie in der Herzanästhesie – das Stethoskop der Moderne 20. Mai, PD Dr. Dominique Bettex, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Bildungsentscheidungen und Schulübertritte im Jugendalter 22. Mai, Prof. Dr. Markus Neuenschwander, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Informationslandschaften im Datenmeer 22. Mai, Prof. Dr. Sara Irina Fabrikant, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Der Schmerz – Vorstellungen zur Biologie und zur Therapie im Wandel 27. Mai, Prof. Dr. Hanns U. Zeilhofer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Schön-schlank: krank? Essstörungen im medizinischen und kulturellen Kontext 27. Mai, PD Dr. Gabriella Milos, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Small for Size Liver Graft, a Problem in Living Donor Liver Transplantation? 29. Mai, PD Dr. Yinghua Tian, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Architektur des Wortes – Facetten evangelischer Bildung im öffentlichen Raum 29. Mai, Prof. Dr. Thomas Schlag, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

«No sports» – Gilt das für die Schulter? 3. Juni, PD Dr. Bernhard Jost, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Geschenk oder Geschäft? Zur Diskussion um den Verkauf menschlicher Organe 3. Juni, Prof. Dr. Dr. Nikola Biller-Andorno, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Erbliche Netzhauterkrankungen – Wie weit sind wir von einer ursächlichen Therapie entfernt? 10. Juni, PD Dr. Johannes Fleischhauer, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

100 Jahre Hornhauttransplantation: Klarblick und Ausblick 10. Juni, PD Dr. Michael A. Thiel, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Wunder des Westens 12. Juni, PD Dr. Dieter Bitterli, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Mit Urkunden Geschichte schreiben. Überlegungen aus der Arbeit an einer regionalen Urkundenedition 12. Juni, PD Dr. Stefan Sonderegger, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Übergewicht im Kindesalter – Harmloser Babyspeck oder lebenslange Last? 17. Juni, PD Dr. Dagmar l'Allemand-Jander, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Herzinfarkt – Was bewirken die Gene? 17. Juni, PD Dr. Martin Hersberger, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Konzernmanagement – Von konkurrierenden Töchtern und schlichtenden Müttern 19. Juni, PD Dr. Jetta Frost, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Luxus, Lebensraum und Labyrinth: Die Bibliothek in der griechischen und lateinischen Kultur 19. Juni, Prof. Dr. Ulrich Eigler, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Vortragsreihen

Mozarts Lebenswelten

Wer war Lorenzo da Ponte? 9. Mai, Prof. Dr. Volker Kapp (Universität Kiel), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Der Wiener Ton 16. Mai, Prof. Dr. Manfred Schmid (Universität Tübingen), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Mozart auf dem Theater in Weimar 23. Mai, Prof. Dr. Klaus Manger (Universität Jena), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Götter, Stürme, Orakelstimmen: Die Ästhetik des Wunderbaren und die deutsche Hofoper im 18. Jahrhundert 30. Mai, Prof. Dr. Michele Calella (Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Was ist josephinische Aufklärung – in der Literatur? 6. Juni, Prof. Dr. Carsten Zelle (Universität Bochum), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Leopold Mozart, Friedrich Melchior Grimm und die Erfindung des musikalischen Wunderkindes 13. Juni, Prof. Dr. Anselm Gerhard (Bern), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-209, 18.00 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Trauma und Reifung – Hirngespinnste, Wunschdenken oder reale Erfahrung? 8. Mai, Prof. Dr. phil. Hansjörg Znoj (Bern), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Achtsamkeit, Akzeptanz und die «Dritte Welle» der Verhaltenstherapie 15. Mai, Dr. phil. Johannes Michalak (Bochum), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Plasticité neuronale et inconscient 22. Mai, Prof. Dr. med. François Ansermet, Prof. Dr. phil. Pierre J. Magistretti (Lausanne), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

«Die Wirklichkeit ist nur ein Sonderfall des Möglichen» – Systemtherapie als gemeinsames Redigieren von Geschichten

29. Mai, Dr. phil. Annette Pestalozzi (Zürich), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Von der Verwicklung zur Entwicklung – ein klinischer Beitrag zur psychotherapeutischen Behandlung junger Erwachsener 12. Juni, Dr. med. Gisela Leyting (Zürich), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Erklärungsmodelle im klinischen Alltag von Psychiatrie und Psychotherapie 19. Juni, Dr. phil. Corina Salis Gross (Bern), Psychiatrische Poliklinik USZ, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH

«Exaktheit des Wissens» als philosophisches Ideal. Divergenzen und Konvergenzen im paradigmatischen Vergleich zwischen Europa und China 17. Mai, PD Dr. Rolf Elberfeld (Universität Wuppertal), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Die Faszination der Artefakte. Alltagstechniken und die Beschäftigung mit alltäglichen Gegenständen in China seit Mitte des 19. Jahrhunderts 31. Mai, PD Dr. Mareile Flitsch (TU Berlin), Arbeitsstelle Geschichte und Philosophie der chinesischen Wissenschaft und Technik, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Psychophysische Techniken im alten und mittelalterlichen China 14. Juni, Dr. Rudolf Pfister (Universität Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Wissenschafts-, Praxis- und Gästekolloquium der Arbeits-, Organisations- und Sozialpsychologie

Möglichkeiten und Grenzen der Vorgesetztenbeurteilung 9. Mai, Prof. Dr. Walter Bungard (Universität Mannheim, Stuttgart), ETH, Sonneggstr. 3, Hörsaal F 38, 16.15–18.00 Uhr

Kreativität – Ursachen, Messung, Förderung 23. Mai, Prof. Dr. Heinz Schuler (Universität Hohenheim, Stuttgart), ETH, Sonneggstr. 3, Hörsaal F 38, 16.15–18.00 Uhr

Politische Kommunikation im Wandel II

Europäisierung und Transnationalisierung und die Folgen für die politische Kommunikation von Verbänden 9. Mai, Dr. Alexander Strassner (Universität Regensburg), Andreasstr. 15, 3-3.02, 16.15–18.00 Uhr

Europäisierung und Transnationalisierung und die Folgen für die politische Kommunikation von NGOs 16. Mai, HD Dr. Christiane Frantz (Universität Münster), Andreasstr. 15, 3-3.02, 16.15–18.00 Uhr

Europäisierung und Transnationalisierung und die Folgen für die politische Kommunikation von Unternehmen (Lobbying) 30. Mai, Dr. René Buholzer (Credit Suisse und Universität St. Gallen), Andreasstr. 15, 3-3.02, 16.15–18.00 Uhr

Europäisierung und Transnationalisierung und die Folgen für die politische Kommunikation von Think Tanks/Stiftungen 6. Juni, Prof. Dr. Martin Thunert (Hochschule Bremen), Andreasstr. 15, 3-3.02, 16.15–18.00 Uhr

Armut – Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe UZH und ETHZ

Definitionen der Armut: Relative oder absolute Standards? 11. Mai Podium: Prof. Dr. Rolf Kappel (NADEL, ETH Zürich), Rolf Kleimann (Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Universität Tübingen), Caroline Knüpfer (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, 8006 Zürich, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Gibt es ein Recht auf einen adäquaten Lebensstandard? Der normative Status sozioökonomischer Menschenrechte 18. Mai, Prof. Dr. Thomas Pogge (Centre for Applied Philosophy and Public Ethics, Australian National University), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Armut und Gesundheit: Die soziale Reproduktion gesundheitlicher Ungleichheit 1. Juni, Prof. Dr. Thomas Abel (Abteilung Gesundheitsforschung, Universität Bern), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Gender als Armutsrisiko am Beispiel der Millennium Entwicklungsziele 8. Juni, Dr. Christa Wichterich (Soziologin, NRO-Frauenforum und Women in Development Europe), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Ein «Armutzeugnis»: Von grosser und kleiner Korruption 15. Juni, Dr. des. Lucy Koehlin (Institute of Good Governance, Universität Basel), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

E-Learning-Forum Sommersemester 2006

Wirtschaftlichkeit von E-Learning 11. Mai, Prof. Dr. Urs Gröbhel (Fachhochschule Nordwestschweiz und Mitglied des Lenkungsausschusses des Swiss Virtual Campus), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Modularisierung und Leistungsüberprüfung 1. Juni, Dr. Peter Tremp, Dr. Kurt Hanselmann (Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik

und Institut für Pflanzenbiologie der Universität Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Überfachliche Kompetenzen und E-Learning 15. Juni, Lic. rer. publ. Dominik Isler (vormals StudyCube, Universität St.Gallen), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–14.00 Uhr

Lunchveranstaltung der Informatikdienste

Elementare Bildbearbeitung 10. Mai, Thomas Brenner (Informatikdienste Universität Zürich), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

LaTeX 17. Mai, Michael Hottinger, Markus Lorez (Informatikdienste Universität Zürich), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

FrameMaker 24. Mai, Marcus Bollenbach (Adobe), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

PowerPoint in 60 Minuten 31. Mai, Claudio Violi (Informatikdienste Universität Zürich), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

KeyNote als Alternative zu PowerPoint? 7. Juni, Reto Kaser (Apple), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

MS Word 14. Juni, Silvie Charif (Informatikdienste Universität Zürich), Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag – Moderiertes Mittagsgespräch

Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 10. Mai, Myrtha Welti (Juristin, Mitglied des Universitätsrates, Vizepräsidentin der Stiftung Science et Cité), Moderation: Markus Binder (Historiker, Redaktor «Der Landbote»), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 17. Mai, Philipp Halbherr (Volkswirtschaftler, Dozent, Chief Financial Officer der Zürcher Kantonalbank), Moderation: Markus Binder (Historiker, Redaktor «Der Landbote»), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 31. Mai, Kathy Riklin (Geologin, Nationalrätin, Präsidentin der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur), Moderation: Markus Binder (Historiker, Redaktor «Der Landbote»), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Mein Studium – optimale Vorbereitung für die Berufslaufbahn? 7. Juni, Carol Franklin Engler (Anglistin, Unternehmerin, Ombudsfrau der Telekombranche), Moderation: Markus Binder (Historiker, Redaktor «Der Landbote»), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H-312, 12.15–13.00 Uhr

Ostasiatisches Kino

Hwal – The Bow, Kim Ki-duk, Südkorea 2005, Vorpremiere 9. Mai, Studentisches Zentrum, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Last Life in the Universe, Pen-Ek Ratanaruang, Thailand/Japan 2003 16. Mai, Studentisches Zentrum, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Suzhou River, Ye Lou, China/D 2000 23. Mai, Studentisches Zentrum, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

In the Mood for Love, Wong Kar Wai, Hong Kong 2000 30. Mai, Studentisches Zentrum, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

A la verticale de l'été, Tran Anh Hung, Vietnam/F/D 2000 6. Juni, Studentisches Zentrum, Universitätsstr. 6, 20.00 Uhr

Kreativität, kulturelle und gesellschaftliche Leistungen alter Menschen

Kreativität und gutes Leben im Alter: Erkenntnisse der Positiven Psychologie 17. Mai, Dr. René Proyer und Prof. Dr. Willibald Ruch (Universität Zürich, Persönlichkeitspsychologie), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

So viel Energie. Künstlerinnen in der dritten Lebensphase 31. Mai, Dr. Hanna Gagel (Kunstwissenschaftlerin, Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Nicht nur über Kreativität reden 14. Juni, Mamas Rücken (Erzählung mit Musik), Dr. Maria Porten (Komponistin und Schriftstellerin), Eriko Tomiku (Sängerin und Schriftstellerin, Zürich), Rückenporträts – Das verborgene Gesicht (Fotografien), Charli Schluchter (Fotograf und ehem. Theaterschaffender, Zürich), Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 17.15–18.45 Uhr

Kolloquium des Zentrums «Geschichte des Wissens»

Materiekonzepte im Wandel: Die Perspektive Hermann Weyls (1918 bis ca. 1930) 18. Mai, Prof. Erhard Scholz (Universität Wuppertal), Seminarraum/Bibliothek Zentrum «Geschichte des Wissens», Rämistr. 36, 18.15–19.45 Uhr

Zur Formgeschichte der Maschinen: Reuleaux, Marx, Deleuze/Guattari 8. Juni, Prof. Helmut Müller-Sievers (Northwestern University Chicago), Seminarraum/Bibliothek Zentrum «Geschichte des Wissens», Rämistr. 36, 18.15–19.45 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung

Ätherrausch. Narkotischer Schmerz und narkotische Lust um 1850 16. Mai, Dr. Roland Borgards (Dozent für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Giessen), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Es tut überall weh. Schmerzen bei Folter- und Kriegssopfern 30. Mai, Dr. Brigitte Ambühl (Fachärztin FMH für Psychiatrie und Psychotherapie, Ambulatorium für Folter- und Kriegssopfer in Bern), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Schmerz und Ethik. Haben Schmerzen einen Wert? 13. Juni, Prof. Peter Schaber (Philosophisches Seminar der Universität Zürich), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–22.00 Uhr

Gynäkologische Forschung, neue Ergebnisse

Immunologische Grundlagen der Multiplen Sklerose: From Mouse to Man and Back Again 16. Mai, Prof. Burkhard Becher (Leiter Abteilung Neuroimmunologie, Universität Zürich), Neurologische Klinik, Universitätsspital Zürich, Rämistr. 100, C-NORD-DI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00–17.45 Uhr

Virtopsy – Das Virtuelle wird zum realen Beweis. Neue Ansätze in der Rechtsmedizin 30. Mai, Prof. Richard Dirnhofer (Institut für Rechtsmedizin, Universität Bern), Universitätsspital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), 17.00–17.45 Uhr

Die Photodynamische Medizin auf Erfolgskurs 13. Juni, mehrere Referierende, Universitätsspital, Rämistr. 100, C-NORDI307 (Kursraum 2 Nord), Minisymposium, Programm siehe: <http://www.gynaekologie.usz.ch/german/LehreUndForschung/Fortbildung/Minisymposium.htm>

Freunde Antiker Kunst

La vallée de l'Harpasos (Carie) et ses environs: nouvelles perspectives 15. Mai, Prof. Dr. Pierre Debord (Université de Bordeaux 3), Rämistr. 73, EG-HS 8, 20.15 Uhr

Otto Benndorf in Zürich 29. Mai, Dr. Hubert Szemethy (Universität Wien, Institut für Klassische Archäologie), Rämistr. 73, EG-HS 8, 20.15 Uhr

Sagalassos in Pisidien 12. Juni, Prof. Dr. Marc Waelkens (Centre for Interdisciplinary Archaeological Research, Katholieke Universität Leuven), Rämistr. 73, EG-HS 8, 20.15 Uhr

Stadtzürcher Medicus



Illustration aus Jakob Rufs «Trosthüchle». (Bild zVg)

Fachidiotie und Tunnelblick? Mitnichten! Der Gelehrte Jakob Ruf (um 1500–1558) entfernte Blasensteine, stach den grünen Star, bildete Hebammen aus und verfasste wissenschaftliche Traktate zu Tumoren und Wolkenerscheinungen. Neben seiner Tätigkeit als Zürcher Stadtarzt schuf er Theaterstücke – einige davon, etwa die zweitälteste Umsetzung des Tell-Stoffs, hielten das Publikum auf dem Zürcher Münsterplatz während einem oder zwei vollen Tagen bei Laune.

Projektleiterin Hildegard E. Keller, Professorin am Deutschen Seminar der Universität Zürich, spricht gar von einem 360-Grad-Blick, den die schillernde Persönlichkeit auf das frühneuzeitliche Zürich erlaube. Einen anregenden Streifzug durch die Medizin- und Theatergeschichte bietet auch die Ausstellung im Strauhof Zürich. Ein Begleitbuch bildet zugleich den Auftaktband der Gesamtausgabe von Jakob Rufs kaum bekanntem Werk. Dafür verantwortlich zeichnet ein Forscherteam aus Mitarbeitenden des Nationalfonds sowie zahlreichen Studierenden der Universität Zürich. *sar*

«Botz! Jakob Ruf, ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert» bis 21. Mai. Publikation samt Audio-CD 42 Fr.

Stimmt es, dass ...

... die Türkei schweizerische Wurzeln hat?

Assergewöhnliche Gehässigkeiten prägten im vergangenen November die fussballerische Begegnung zweier Mannschaften, die das Kreuz beziehungsweise den Halbmond im gleichfarbigen nationalen Emblem tragen. Gemeint sind die Spiele Schweiz-Türkei in Bern und Türkei-Schweiz in Istanbul und deren disziplinarisches Nachspiel. Von einem «Kampf der Religionen» sei hier nicht die Rede, wohl aber von einer bald 150-jährigen türkisch-schweizerischen Wurzelbildung, die einen instruktiven Kontrast dazu bildet.

Wie sollte die «grosse Türkei» – die «allergrösste», wie die Fussballfans skandieren – sich eine Lektion erteilen lassen? Ein Istanbul-Verleger schrieb kürzlich, «Süffisanz und Snobismus» hätten sein Verhältnis zum Dialekt geprägt, als er vor gut vierzig Jahren in der Schweiz zur Schule ging. Zugleich unterstrich er aber die lebenslange Bindung seines Vaters, damals Botschafter in Bern, an die kleine Schweiz. Sein Vater stand damit in einer langen Tradition spätosmanischer Vordenker, die im helvetischen Exil für eine «Neue Türkei» agitierten. Die Grossmutter des Verlegers hatte ihrerseits anfangs der 1920er-Jahre hier Zuflucht gefunden, nachdem ihr Mann, ein liberaler Politiker, von fanatischen Nationalisten ermordet worden war.

Drei – höchst aktuelle – Hauptfragen stellten sich den Vordenkern aus dem Osmanischen Reich, die Tell und Rousseau verehrten: Wie aus der Autokratie zur Demokratie gelangen? Wie aus einer ethnoreligiös zerklüfteten Gesellschaft eine kohärente Nation schaffen? Wie den Islam mit der Moderne in Einklang bringen? Obwohl französischer und gegen Ende deutscher Einfluss die osmanischen Eliten dominierte, kristallisierten sich zentrale Antworten in der Auseinandersetzung mit der Schweiz heraus.

«Den Islam mit der Moderne in Einklang bringen» ist heute zu einem Trendthema globalpolitischer Talkshows geworden. Die Antwort der damaligen Vorkämpfer war radikal: Die Scharia wurde abgeschafft, an deren Stelle – Hauptakt der türkischen Revolution – wurde 1926 das Schweizerische Zivilgesetz wortwörtlich eingeführt. Dahinter standen Abmachungen der Lausanner Orientkonferenz von 1923, der Geburtsstunde der Republik Türkei.



Illustration Romana Semadeni

Staatsgründer Kemal Atatürk und sein Justizminister Mahmut Bozkurt, ehemaliger Doktorand in Fribourg, waren zwar durch einen antireligiösen Türkismus inspiriert. Dies prägt das Land bis heute: Die türkische Gesellschaft, deren grosse Mehrheit sich als Muslime versteht, lässt ihr ziviles Leben ganz selbstverständlich von einem aus Europa stammenden Gesetzbuch bestimmen und vollzieht erst noch bis heute freiwillig die jeweiligen Reformen mit. Wenn das nicht für die türkische EU-Perspektive spricht! Es besteht auf jeden Fall Anlass, 2006 das 80-jährige Langzeitexperiment einer «Revolution islamischen Rechts» in Symposien auszuloten (mehr dazu auf www.sfst.ch).

Ebenso aktuell ist die Frage nach Demokratie, gesellschaftlichem Zusammenhalt und Überwindung ethnoreligiöser Gräben. Der Imperialismus und die Kolonialpraxis der modernen europäischen Mächte bewogen den politischen Flüchtling und osmanischen Intellektuellen Ali Suavi schon 1870 dazu, das politische System Frankreichs und Grossbritanniens als Scheindemokratie zu bezeichnen und die Demokratie in der Schweiz zu studieren. Dies umso mehr, da diese in Ähnlichkeit zur osmanischen Welt sprachlich und kulturell heterogen sei, wie er in seiner zeitweise in Genf publizierten Zeitschrift schrieb.

Als gläubiger Muslim unterstrich Suavi sein positives Urteil mit einem Lob, über das der Freisinn geschmunzelt hätte: Die Gesellschaft hier sei viel frommer als in Frankreich und leider auch als in seiner Heimat! Damit war die Messlatte für die nächsten sieben Jahre gelegt, und die Idealisierung der Schweiz als Zitadelle europäischer Zivilisation und Demokratie vorgespürt. Noch 1937 schrieb Mahmut Bozkurt: «Für die Schweizer wäre es reaktionär, sich nach unseren Massstäben zu richten. Für uns hingegen ist es revolutionär, uns ihrer Verfassung anzunähern.»

Gerade wegen dieser Zuneigung zur Schweiz stösst hiesige Türkei-Kritik auf umso empfindlichere Ohren. Eine nationalistische Organisation marschierte im November vor dem Istanbul-Verleger der Schweizer Nationalmannschaft auf und leugnete auf Transparenten trotz dem armenischen Genozid. Umgekehrt ist auch eine neue Bereitschaft zum Lernen und zur Therapie beschädigter Beziehungen spürbar. Eine treibende Kraft dahinter ist der tiefe Wunsch, wirklich Teil Europas zu werden.

Abschliessend sei von einem bitteren Kapitel die Rede. Der Schweizer Anthropologe Eugène Pittard war massgeblich am kemalistischen Projekt beteiligt, die Türken mit Hilfe der Rassenanthropologie zu Protoeuropäern und Anatolien als urtürkisch zu erklären. Das war ein zum Scheitern verurteilter Weg zur Schaffung europäisch-türkischer Einheit. Dasselbe gilt für die Illusion eines «grösseren Mitteleuropas» mit Einschluss Anatoliens während des Ersten Weltkriegs wie auch für die amerikanische Idee eines türkischen Wegs nach Europa im Sog der NATO.

Hans-Lukas Kieser

Hans-Lukas Kieser ist Privatdozent für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich, Präsident des Stiftungsrates der Stiftung Forschungsstelle Schweiz-Türkei und Vizepräsident der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen. Er vertritt seit 2005 den Lehrstuhl für Turkologie an der Universität Bamberg. Jüngste Bücher: Vorkämpfer der «Neuen Türkei». Revolutionäre Bildungseliten am Genfersee, Zürich 2005; Turkey Beyond Nationalism, London Juni 2006; In Quest of Post-Ottoman Identity, Istanbul, Herbst 2006.

Blick von aussen

«Ein Hauch von Tausendundeiner Nacht»

Sabine Schneider ist seit Herbst 2005 Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich. Im Folgenden schildert Sie ihre ersten Eindrücke.



Berüchtigtes Initiationsritual heil überstanden: Sabine Schneider. (Bild Frank Brüderli)

Als ich den Ruf auf einen Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich erhielt, hatte ich mich gerade frisch an der Universität Würzburg habilitiert. Ein solch prompter Ruf hat für jeden Privatdozenten etwas Märchenhaftes – zumal, wenn er von einer Institution von solchem Renommee ausgesprochen wird.

Schon von dieser Ausgangslage her liegt für mich über Zwinglis gestrenger Stadt – auf die ich von meinem Dienstzimmer aus blicken darf – ein Hauch von Tausendundeiner Nacht. Mein erster Eindruck von der Stadt und der Universität ist so positiv, dass

ich mich selbst beargwöhne, dem Klischee vom «Schlaraffenland Schweiz» zu verfallen, das Max Frisch in ganz anderer historischer Situation an den deutschen Intellektuellen zu Recht so störte.

Doch jeder, der von einer durch Sparmassnahmen und Reform zugrunde gerichteten deutschen Massenuniversität an ein Schweizer Institut wechselt, reibt sich zunächst einmal die Augen: grosszügig ausgestattete Bibliotheken, ein gutes Betreuungsverhältnis, bezahlte Lehraufträge, intakte Gerätschaften, eine effiziente Verwaltung, die den Lehrenden wohlwollend gesinnt!

Was den Alltag der Abläufe an der Universität betrifft, so ähnelt sich die Scientific Community in den Hauptbelangen doch überall sehr. Allenfalls in der «basisdemokratischen» Sitzungskultur der Fakultätsversammlungen oder der Ständevertretungen sehe ich eine schweizerische Besonderheit. Ein Zürcher Spezifikum, das die Neuankömmlinge in Angst und Schrecken versetzt, ist das Initiationsritual der so genannten Scherzrede, mit der neue Professoren sich der Fakultät bei einem der traditionellen Festessen in den Ehrfurcht gebietenden Zunfthäusern der Stadt vorstellen müssen. Bedrohliche Gerüchte umgeben dieses Ritual, das sich dann doch als unblutiger herausstellt, als es zunächst den Anschein hat.

Das Gefühl der Fremdheit stellt sich eher in der Stadt als an der Universität ein: Die alte Bürgerstadt mit ihrem See ist wunderschön, die Lebensqualität unglaublich, und dennoch hat man das Gefühl, man werde niemals «dazugehören». Gerade die dezidierte Bürgerlichkeit dieser Stadt hat bei aller Internationalität und der Höflichkeit der Zürcher etwas in sich Abgeschlossenes – unsichtbare Gesetze und Beziehungen, die dem Fremden nicht zugänglich sind. Man ahnt die Macht eines noch ungebrochenen patriarchalen Systems. Aber es lässt sich leben – und zwar vortrefflich – in dieser kleinen europäischen Grossstadt. Und wenn es mir nun noch gelingt, einen der raren Kinderbetreuungsplätze für meine kleine Tochter zu ergattern, so bin ich hier mit meiner Familie rundum glücklich.

Sabine Schneider

Letztes

Grillen

Ein sommerlicher Sonntagabend – endlich! Den porzellanversiegelten Stahlgrill in den Garten gerollt, dazu Hochleistungskohlebriketts aus zertifiziertem Holz, Bio-Anzündwürfel und die Titanzange mit Kautschukgriff. Der Grillspass kann beginnen!

In einer jahrelang erprobten und verfeinerten Anordnung schiebe ich das Brennmaterial auf und zünde es rechtsdrehend an. Heftige Flammen lodern und ... es raucht. Es raucht so stark, dass sämtliche nachbarlichen Balkone innert Kürze mit dicken Wolken verhüllt sind. Aus einer dieser Wolken bittet mich ein Mann, ein hustendes Kind auf dem Arm, mit ersticker Stimme, den Mittelpunkt meiner Grilltätigkeit doch etwas zu verschieben. Da ich sehr kinderliebend bin, streife ich meine Teflon-Asbest-Sicherheitshandschuhe über und rücke den Grill ein paar Meter vom Haus weg.

Wind sei Dank zieht der Rauch nun vom Haus weg. Dort steht, in der Abendsonne leuchtend, ein Stewi, vollgehängt mit frischgewaschener Bettwäsche. In wenigen Sekunden sind von ihm nur noch schemenhafte Umrisse zu erkennen. Dafür ist das Fluchen der dahereilenden Frau umso deutlicher zu hören. Entschuldigungen murrend schlepe ich die Rauchsäule hinter ein Gebüsch. Dort raucht sie noch eine Weile vor sich hin.

Nach einer Weile glüht es perfekt. Ich lege die in nordtoskanischem Olivenöl marinierten Bio-Lammkotelets auf. In diesem Moment wird die Prophezeiung der Klimaforscher wahr: Eines der in Zukunft häufigen Unwetter beginnt.

Ich schaffe es gerade noch, das Fleisch in die Küche zu retten. Dort wird es nun halt in der Pfanne gegart. Dank eines defekten Abzugs ist meine Küche danach völlig ver-raucht.

Thomas Poppenwimmer